

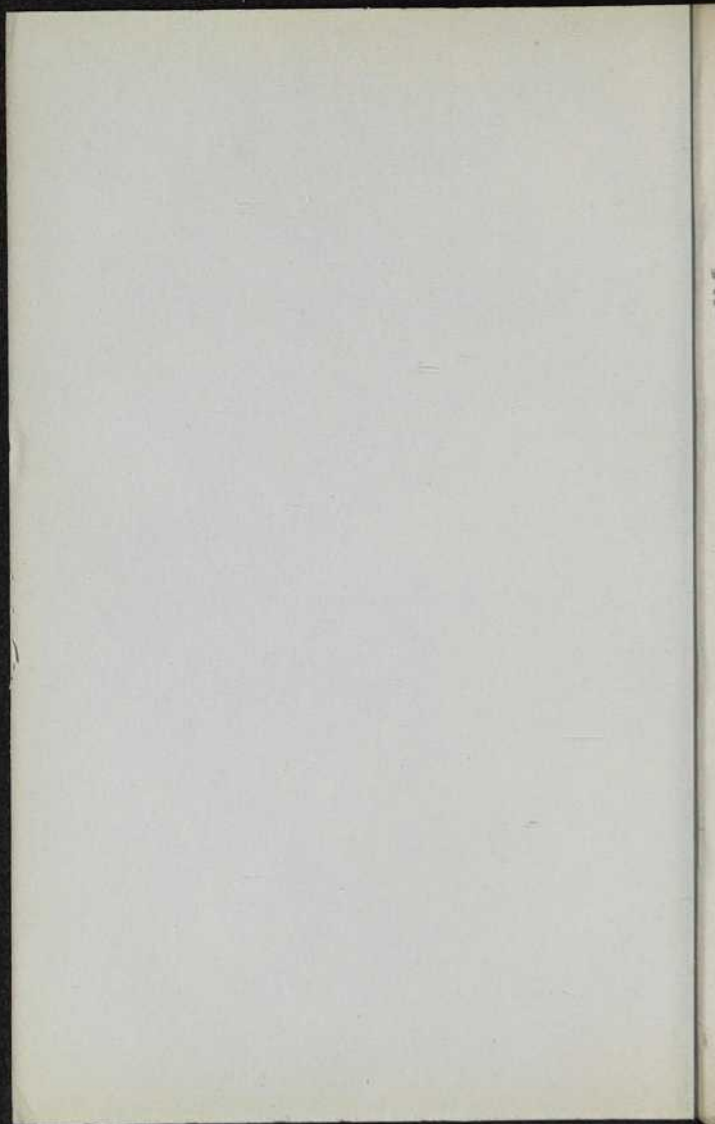
Erzählungen
für Christenkinder
von
Dr. C. G. Barth.

Die Reihfeder.

Dritte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.



8714

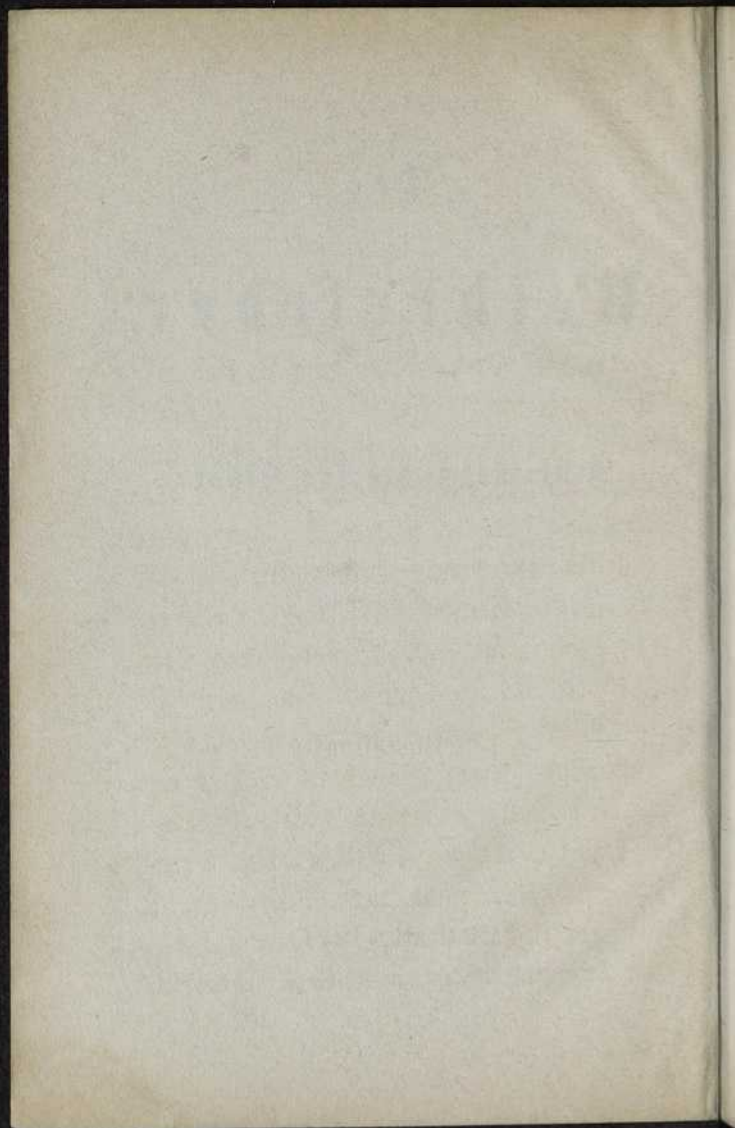
Die
Reihfeder.

Eine Geschichte für Kinder.

Vom Verfasser der 'Rabensfeder'.
(Dr. E. G. Barth.)

Dritte Auflage.

Stuttgart, 1871.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.



Vorrede.

Liebe Kinder! Ich habe wieder eine Feder für euch gefunden, und es thut mir leid, daß ich sie erst so spät euch bringen kann. Ich bin lange krank gewesen, und habe nur wenig schreiben können; aber vergessen habe ich euch nicht, und wollte euch durchaus auf Ostern ein Büchlein schreiben. Da haben mir rechte Leute gesagt, die Kinder könnten ja ihre alten Büchlein wieder einmal lesen, wenn sie kein neues bekommen; sie werden noch nicht mit Allem fertig sein, was sie aus den vorigen zu lernen haben. Ich weiß nicht, ob's so ist, aber möglich ist's. Nun wollte ich euch aber nicht mehr länger warten lassen, und habe mich gefreut, einmal wieder mit euch reden zu dürfen. So Gott

will, ist's noch nicht das letztemal, denn ich weiß noch von allerlei schönen Federn zu erzählen, und so lange ihr lesen möget, soll mir das Schreiben nicht entleiden. Freilich, meine Lebenstage sind in der Hand des Herrn, und ich weiß nicht, wie lange sie noch währen werden. Als mein Vater so alt war, wie ich jetzt bin, starb er, und ließ mich als Waisen zurück. Aber Gott hat Vaterstelle an mir vertreten, und ich bin's ihm schon deswegen schuldig, daß ich mich euer ein wenig annehme, weil ich keine eigenen Kinder habe. Wenn ein jedes von euch nur einen guten Gedanken aus meinem Büchlein in seinem Herzen keimen läßt, welche große und schöne Ernte wird das geben! Möchtet ihr ihm und mir diese Freude machen! Lebet wohl!

Der Verfasser.

Die Kreuzzüge.

Von den Kreuzzügen habt ihr wohl eher schon gehört; wo nicht, so laßt mich in Kurzem etwas über sie sagen. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts erhoben die christlichen Pilgrime, welche das heilige Grab in Jerusalem besucht hatten, wann sie in ihre Heimat zurückkamen, schwere Klage gegen die Seldschucken, welche damals das Land Palästina inne hatten, und von denen sie allerlei Mißhandlungen erfuhren. Namentlich einer dieser Pilgrime, Peter von Amiens, der im Jahre 1094 aus Palästina zurückkam, erhob seine Stimme laut in Italien und Frankreich, und forderte die Christen überall auf's Dringendste auf, sie sollten doch die Schmach nicht auf sich liegen lassen, daß das Grab ihres Heilands in den Händen ungläubiger Türken sich befinde. Der Papst Cölestin III., welcher damals in Rom regierte, ließ nun eine Ermahnung an

alle Christen ergehen, das heilige Grab zu befreien, und Peter reiste selbst von Ort zu Ort, um diese Ermahnung in feurigen Reden den Christen an's Herz zu legen. Der Erfolg war außerordentlich. Von allen Seiten drängten sich Leute hinzu, um das Zeichen der Gemeinschaft an dem Befreiungszuge, ein wollenes Kreuz auf der Schulter, zu empfangen. Fürsten und Ritter, Arme und Reiche, Jünglinge und Greise schlossen sich an: denn jedem Theilnehmer wurde Vergebung seiner Sünden verheißen. Peter selbst konnte es nicht erwarten, bis ein geordnetes Heer beisammen war, er zog mit 100,000 Mann unter der Anführung des Ritters Balthar von Habenichts voran; aber bis sie nach Klein-Asien kamen, war durch Krankheiten und Türken Schwert der große Haufen bis auf 3000 Mann heruntergebracht, welche muthlos zurückkehrten. Das eigentliche Kriegsheer unter Anführung des Herzogs Gottfried von Bouillon kam erst im Jahre 1096 nach, und eroberte wirklich nach heißen Kämpfen und großen Verlusten den 14. Juli 1099 die heilige Stadt Jerusalem. Gottfried wurde König von Jerusalem, und würde wohl, wenn er länger gelebt hätte, seine Macht daselbst hinreichend befestigt haben; denn er war nicht bloß

ein frommer, sondern auch ein tapferer und weiser Fürst; aber er starb bald darauf, und seine Nachfolger erbten mit seiner Würde nicht auch seine Eigenschaften. Innere Zwistigkeiten der christlichen Fürsten im gelobten Lande, und beständige Angriffe von Seiten der ägyptischen Chalifen schwächten die christliche Macht im Morgenlande mehr und mehr, und es war höchst nöthig, daß ihnen vom Abendlande neue Hilfe zugesendet wurde. Gegen die Mitte des folgenden zwölften Jahrhunderts rüsteten sich daher König Ludwig VII. von Frankreich und Kaiser Conrad III. von Deutschland zu einem neuen Kreuzzug, und zogen mit 200,000 Mann nach Palästina. Allein die Treulosigkeit der Griechen, die Uneinigkeit der abendländischen Christen selbst, Pest und Hungersnoth kamen zusammen, um den größten Theil des Heeres aufzureiben, und die beiden Fürsten mußten endlich unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren. Vierzig Jahre stand es an, bis die abendländischen Christen wieder ihrer bedrängten Brüder im Morgenlande sich annehmen konnten, denn sie hatten mit sich selbst zu thun. Damals war das Zeitalter beständiger Fehden und Streitigkeiten. Auf einmal aber im Jahr 1187 erscholl die Nachricht, der Sultan Saladin habe

die Stadt Jerusalem wieder erobert. Das war den Christen im Abendlande ein Stich durch's Herz. Alle Streitigkeiten wurden vergessen, und sie beschloßen, mit vereinigter Macht das heilige Grab den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Der Kaiser Friedrich Barbarossa, der König Philipp August von Frankreich, und der König Richard Löwenherz von England sammelten ein großes Heer, und zogen muthig ihrem mächtigen Feinde entgegen. Aber dieser ließ sich seine Beute nicht so leicht wieder nehmen, und die Fürsten des Abendlandes waren zu wenig einig unter sich selbst, als daß sie seine Macht hätten erdrücken können. Kaiser Friedrich ertrank im Flusse Seleph, der König Philipp August verließ das Heer mit seiner Mannschaft, und der König von England war nicht stark genug, die heilige Stadt allein zu erobern. So waren auch diese gewaltigen Rüstungen fruchtlos abgelaufen, und auch ein vierter Kreuzzug von französischen Rittern und Grafen in den Jahren 1203 und 1204 hatte eben so wenig den gewünschten Erfolg, als der bald nachher unternommene Zug des Königs Andreas von Ungarn. Jerusalem blieb in der Gewalt der Türken, und die wenigen christlichen Fürsten, welche noch einzelne feste Plätze

im heiligen Lande besetzt hielten, hatten mit aller Anstrengung genug zu thun, wollten sie nicht von dem immer mächtiger werdenden Feinde vollends verschlungen werden. Mit tiefer Betrübniß sahen die Christen im Abendlande, wie eine Festung um die andere, eine Stadt nach der andern den Türken in die Hände fiel, und hatten den Muth fast ganz verloren, sich ihrer bedrängten Glaubensbrüder auf's Neue anzunehmen, nachdem so viele mächtige und berühmte Fürsten, welche Wunder der Tapferkeit verrichteten, ihre Kräfte vergebens angestrengt hatten, um die heiligen Derter des gelobten Landes in die Gewalt der Christen zu bringen.

2.

Die Waldenser.

Um diese Zeit hörte man in Frankreich noch von einer andern Art von Kreuzzuge. Der Papst Innocenz III. hatte nämlich im Jahr 1209 einen Kreuzzug gegen die Waldenser im südlichen Frankreich ausgesprochen, und alle rechtgläubigen Christen in Frankreich aufgefodert, an demselben

Theil zu nehmen. Diese Waldenser waren eine zahlreiche Klasse von Christen, welche in den Gebirgsthälern des nördlichen Italiens und des südlichen Frankreichs wohnten, aber auch sonst in vielen Ländern zerstreut lebten, und ihren Ursprung auf die Zeiten der Apostel zurückführten. Von der Herrschaft des Papstes, und von den Mißbräuchen und Irrlehren der damaligen Kirche wollten sie nichts wissen; sie hielten sich allein an das Wort Gottes, das in vielen Abschriften unter ihnen zu finden war. Von der großen Sittenverdorbenheit, welche damals unter den Christen herrschte, blieben sie frei, wie selbst ihre Feinde bekannten, und unter einander liebten sie sich wie Brüder. *) Durch einen Kaufmann in Lyon, Peter Waldo, der für die Verbreitung der reinen Lehre des Evangeliums sehr thätig war, wurden diese Waldenser auf's Neue angefaßt, und ermuntert, in ihrem Widerspruch gegen alles unchristliche Wesen in der Kirche sich zu bestärken;

*) Wer mehr von diesen Waldensern wissen will, der lese die: „Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien.“ Herausgegeben von dem Calwer Verlags-Verein. Mit vielen Abbildungen. Das Büchlein kostet ungebunden nur 15 Kreuzer, und enthält außer der Geschichte der Waldenser noch vieles Andere.

aber das offene Auftreten dieses Mannes war auch die Veranlassung zu heftigen Verfolgungen von Seiten der Päpste und ihrer Anhänger. Der hitzigste Feind der Waldenser war Papst Innocenz III., der, wie schon gesagt, im Jahr 1209 einen Kreuzzug gegen sie und die mit ihnen verbundenen Albigenser zu Stande brachte, und einem Jeden, der sich dazu hergab, völlige Vergebung aller seiner Sünden zusagte. Unter der Anführung des Grafen Simon von Montfort zogen 300,000 Krieger gegen den wehrlosen Haufen der armen Waldenser und Albigenser aus, und verwüsteten ihre Wohnstätten mit Feuer und Schwert. Wer fliehen konnte, benützte diese Gelegenheit, und wo die Flüchtlinge hinkamen, fanden sie einzelne Glaubensgenossen, welche schon in früheren Verfolgungen genöthigt worden waren, ihre Heimat zu verlassen, und sich in fremden Ländern anzusiedeln.

In einem kleinen Dörflein in der Nähe von Cöln am Rhein, das ich auf keiner Karte gefunden habe, weil es wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden ist, ließ sich im Jahr 1210 einer dieser flüchtigen Waldenser, Namens Guido, nieder, weil er dort einen gleichgesinnten Freund fand, an dessen Hausthüre er das bekannte Wahrzeichen

bemerkt hatte, daß die Waldenser an irgend einem Theil ihres Hauses anzubringen pflegten, um ihren reisenden Brüdern anzudeuten, daß sie hier einen Bruder finden würden. Worin dieses Zeichen bestand, habe ich nicht finden können, und von den Häusern, an welchen es zu sehen war, wird vermuthlich kein einziges mehr stehen; denn es ist schon gar lange her. Guido war ein Leineweber, und mit der Unterstützung seines Glaubensbruders, der schon länger hier ansässig war, gelang es ihm, sich wieder auf sein Handwerk einzurichten: denn von seinem Vermögen hatte er nichts gerettet, und mußte froh sein, sich und seine Familie mit heiler Haut fortzubringen. Doch eines, das er mehr schätzte, als alle seine übrige Habe, war ihm glücklicherweise geblieben, nämlich sein Neues Testament. Ich brauche euch nicht erst zu sagen, daß man damals noch keine gedruckte Bücher hatte: wer eine Bibel haben wollte, der mußte sie erst abschreiben, oder eine abgeschriebene um viel Geld kaufen. Das Schreiben und Lesen aber gehörte zu jener Zeit zu den seltenen Künsten, und wenn man einen gemeinen Mann hätte lesen oder schreiben sehen, so hätte man ihn für einen verkleideten Geistlichen gehalten, oder gar für einen Zauberer: denn selbst unter den Geistlichen

gab es Viele, die keins von Beiden verstanden, obgleich sie noch die einzigen waren, die sich in ihren stillen Klöstern mit dem Abschreiben der heiligen Schrift und anderer Bücher beschäftigten. Wenn damals einer von euch Knaben, die ihr dieß leset, zu den Leuten gekommen wäre, und hätte seine Kenntnisse ausgekramt, man würde sich entsetzt haben ob seiner großen Gelehrsamkeit; auch du, Robert, hättest für einen Gelehrten gegolten, wenn du schon in deiner Schule der ohneinslechte bist. Schade, daß du nicht damals gelebt hast! Bei den Waldensern nun war es ganz anders. Da lernte fast jedes Kind, Knabe oder Mädchen, lesen und schreiben: gewöhnlich waren die Eltern selbst die Lehrmeister, oder die älteren Geschwister unterrichteten die jüngeren. Ihre Hauptabsicht dabei war, daß sie immer selbst im Stande sein möchten, sich Abschriften der Bibel zu verschaffen: denn weil ihr Glaube einzig auf dem Worte Gottes beruhete, und weil nur vertraute Bekanntschaft mit demselben sie vor dem Einfluß der falschen Lehren schützen, und gegen die Einwürfe ihrer Gegner stärken konnte; so wäre es um sie geschehen gewesen, wenn sie das Wort Gottes unter sich hätten aussterben oder selten werden lassen. In jeder Familie wurde

wenigstens ein Stück des Neuen Testaments, wenn auch nur ein Evangelium oder ein apostolischer Brief, aufbewahrt, und vererbte sich vom Vater auf den Sohn, oder wurde auf's Neue abgeschrieben, wenn es durch fleißigen Gebrauch abgenützt war. Guido besaß zwar kein vollständiges neues Testament: denn seine Handschrift enthielt bloß die vier Evangelien; aber er war doch glücklicher als die meisten Priester seiner Zeit: denn diese hatten die Bibel bloß in der lateinischen Sprache, welche sie in der Regel nicht verstanden, und sein Buch war in seiner Muttersprache geschrieben. Zudem wußte er es fast ganz auswendig, und konnte über seinen ganzen Inhalt Red' und Antwort geben. Das Buch war entweder von Peter Waldo selbst oder einem seiner Hausgenossen geschrieben, und war seinem Besitzer schon deswegen lieb und werth. Jeden Morgen und jeden Abend wurde daraus vorgelesen, und gewöhnlich fand sich Abends auch der Bruder Quesnard mit den Seinigen dabei ein. Nachdem einige Kapitel gelesen waren, sprachen sie Stundenlang über den Inhalt desselben, und einer von Beiden schloß die Zusammenkunft mit einem Gebet aus dem Herzen.

An einem stürmischen Abend im Mai des

Jahrs 1212, als die beiden Familien Guido und Quesnard eben auch so bei der Abendandacht versammelt und in ein Gespräch über Joh. 3. vertieft waren, wurden sie durch ein plötzliches Klopfen an der Hausthüre unterbrochen. Bei Leuten, welche längere Zeit Trübsal und Verfolgung erduldet haben, setzt sich häufig der Schrecken in den Nerven fest, daß sie auch dann noch vor jedem unerwarteten Geräusch zusammenfahren, wann sie schon wieder in eine gefahrlose Lage versetzt sind. Wie viel leichter ist es daher zu begreifen, daß die Waldenser leicht zu erschrecken waren, da sie wußten, daß sie immer noch rings von Feinden umringt seien. Sie hätten eine eiserne Natur oder einen stählernen Glauben haben müssen, um bei jeder Bewegung und bei jedem Ton kalt und ruhig zu bleiben. Ich will nicht sagen, daß es nicht auch solche Leute unter ihnen gegeben habe; aber diejenigen, von welchen ich hier erzähle, gehörten nicht zu den Felsenmännern, ob sie gleich einen aufrichtigen Glauben und im Fall der Noth auch Muth genug hatten, um Christi willen dem Tod in's Angesicht zu sehen. Er soll schrecklich aussehen, der Tod, besonders wenn er an die Thüre eines Menschen klopft, der zu der großen Reise nicht gerüstet ist,

und keinen Paß in's Himmelreich hat. Der Mann aber, der an Guido's Thüre klopfte, war nicht der Tod, obwohl einer, dem der Tod lange genug auf den Fersen nachgelaufen war, mit einem Wort: es war einer von den verfolgten Waldensern, der direkt aus Toulouse kam, wo die Verfolgung noch immer fortdauerte. Er hatte an der Thüre das Zeichen eines Glaubensgenossen erkannt, und suchte Aufnahme bei den Brüdern. Sobald er sich durch die nöthigen Erkennungszeichen als einen Bruder erwiesen hatte, wurde er auch von Guido auf's Freundlichste in das Wohnzimmer geführt, und den dort versammelten Gliedern der beiden Familien vorgestellt. Da hätten ihr die Freude sehen sollen! Ein Engel vom Himmel hätte kaum freundlicher aufgenommen werden können, als dieser arme Verfolgte, den sie in ihrem Leben nicht gesehen hatten. Was ist es doch um die Gemeinschaft der Heiligen, und wie herrlich offenbart sie sich besonders in Zeiten des Drucks und der Verfolgung! Die Freude wurde wo möglich noch größer, als ihnen der Fremdling entdeckte, daß er ein Barbe, d. h. einer von den Lehrern der Waldenser sei. Man räumte ihm gleich die oberste Stelle am Tische ein, verschaffte ihm alle Bequemlichkeiten, die für einen

müden Reisenden wünschenswerth sind, und setzte ihm zum Imbiß vor, so viel das Haus vermochte, was freilich nach unsern Begriffen nicht viel sagen will; denn die Waldenser waren überall, und besonders, wo sie als Fremdlinge lebten, an die einfachste Lebensweise gewohnt. Als sich der willkommene Gast nach Bedürfniß mit Speise und Trank erquickt, und ein herzliches Dankgebet gesprochen hatte, fieng er an, die Umstände auseinanderzusetzen, welche ihn zur Flucht genöthigt hatten, und es thut mir leid, daß ich diese Erzählung hier auslassen muß, die nicht zum Zweck meiner Geschichte gehört. Als er damit fertig war, und merkte, daß ihm die Leutlein gern noch länger zuhören möchten, fragte er: „Habt ihr denn auch schon etwas von dem neuen Kreuzzug gehört?“ — „Nein,“ erwiderte Quesnard, „wer will ihn unternehmen?“ — Marbois, so hieß der Geistliche, antwortete: „Das würdet ihr wohl schwerlich errathen. Kinder wollen ihn unternehmen!“ — Ein allgemeiner Ruf der Verwunderung ließ sich in der Gesellschaft hören. — „Ja,“ fuhr Marbois fort, „denket nur, so verbreitet ist der Schwindelgeist, daß er jetzt sogar die Kinder angesteckt hat. Ihr werdet wissen, wie unglücklich die letzten Versuche abgelaufen sind,

das sogenannte heilige Grab zu befreien, und daß es in den letzten Jahren zu keiner neuen kräftigen Unternehmung kommen wollte, obgleich die bedrängten Christen im Morgenlande eine dringende Botschaft um die andere senden, und obgleich dieser und jener von den Fürsten versprochen hat, sich der Sache des heiligen Kreuzes, wie sie es nennen, anzunehmen, und ein Heer in's Feld zu stellen. Denn so viel auch die abendländischen Fürsten darum geben würden, wenn die heiligen Dexter des gelobten Landes in der Gewalt der Christen wären, und so groß auch die Zahl der Verblendeten ist, die sich gern an sie anschließen würde, um so den Himmel zu verdienen, so sind doch einem Jeden seine häuslichen Angelegenheiten wichtiger, und sie wollen lieber das fest halten, was sie schon haben, als auf's Ungewisse hin es verlassen, um einen neuen Besitz erst mit Mühe zu erwerben."

Guido. Aber sollten wir nicht lieber wünschen, daß sich die Heere der christlichen Fürsten, und namentlich des Königs von Frankreich, nach dem Morgenlande wendeten, und sich mit den Türken herumschlugen? Dann hätten doch unsere Brüder in Frankreich Ruhe, die gejagt werden wie die wilden Thiere."

Marbois. Unsere Lage würde dadurch nicht besser werden, wenn auch einiger Stillstand eintrete. Werden unsere Fürsten im Morgenlande geschlagen und gedemüthigt, so lassen sie nach ihrer Zurückkunft ihren Grimm an unsern wehrlosen Haufen aus; wenn sie aber siegen, so werden sie nur um so troziger, und verfolgen uns um so härter, je mehr sie wähnen, ihr Sieg sei ein Beweis, daß Gott mit ihnen sei. Ueberdies müssen wir in jedem Fall wünschen, daß ihre Verblendung, die nun lange genug gewährt hat, endlich einmal aufhöre, und die abergläubische Meinung, als läge das Heil der Kirche in dem Besitze des heiligen Grabes, verlitgt werde. Aber freilich bis jetzt hat es dazu noch keinen Anschein.

Quésnard. Du wolltest uns von einem Kreuzzug der Kinder erzählen: das ist doch wohl nicht ernstlich gemeint?

Marbois. Nur zu ernstlich. Ein Hirtenknabe aus Glove bei Vendome an der Loire, Namens Stephan, gibt vor, der Heiland sei ihm in der Gestalt eines armen Pilgers erschienen, habe ihn zum Prediger des Kreuzes unter der Jugend ernannt, und ihm einen Brief an den König von Frankreich übergeben. Ob's dem Knaben wirklich von so etwas geträumt, ob er

selbst die Fabel erfunden, oder ob irgend ein Priester ihn heimlich dazu angeleitet hat, weiß ich nicht; genug, der Knabe geht unter seinen Altersgenossen umher, überredet sie, das Kreuz zu nehmen (nämlich das wollene), und sich dadurch zu einem Zuge nach Palästina zu verpflichten, und findet großen Anhang. In St. Denys soll er sogar Wunder verrichtet haben; allein wir wissen ja, was von dergleichen Dingen zu halten ist. Kurz, er hat bereits eine große Anzahl von Knaben um sich her versammelt, die voll schwärmerischer Begierde sind, den Heerzug in das heilige Land anzutreten, und bereits sind auch, wie ich hörte, in andern Gegenden von Frankreich jugendliche Kreuzprediger aufgetreten, die durch vorgebliche Wunder eine Menge ihrer Altersgenossen zu dem Entschlusse bewegen, den abenteuerlichen Kreuzzug mitzumachen.

Quesnard. Stehen denn diese jungen Kreuzapostel in Verbindung mit einander?

Marbois. Freilich; sie erkennen alle den jungen Stephan von Glove als ihren Herrn und Führer an, und sind fest überzeugt, daß sie unter seiner Anführung die glänzendsten Siege über die Saracenen erringen werden; ja sie verehren ihn sogar als einen Heiligen, und jeder preist

sich glücklich, dem es gelingt, einige Fäden aus seinem Kleide zu erhaschen.

Quesnard. Was sagen denn die Eltern und andere vernünftige Leute zu der Sache?

Marbois. Die Priester halten größtentheils diese wunderliche Schwärmerei für ein Werk der Zauberer oder ruchloser Betrüger, und sind aus diesem Grunde entschieden dagegen. Die meisten Laien aber machen den Geistlichen den Vorwurf, daß sie bloß aus Neid so urtheilen, und meinen, Gott wolle durch diese Jugend große Dinge auf Erden ausrichten. Sie führen sogar die Stelle aus dem achten Psalm (V. 3) an: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet.“

Guido. Der Aberglaube ist freilich nie in Verlegenheit, seine thörichten Meinungen mit Stellen aus der heiligen Schrift zu belegen; haben doch die Saracenen auch den Muhamed in der Bibel finden wollen.

Marbois. Ja, nur nicht da, wo er wirklich zu finden ist.

Quesnard. Hat denn der König seine Einwilligung zu diesem tollen Krenzzuge gegeben?

Marbois. Er hat von den gelehrten Meistern der hohen Schule in Paris ein Gutachten

über die wunderliche Erscheinung gefordert, und dieses muß nicht günstig ausgefallen sein; denn ich hörte noch zuletzt, er habe eine Aufforderung an die schwärmerischen Knaben erlassen, zu ihren Eltern zurückzukehren, und ihre vorige Beschäftigung wieder zu ergreifen. Es wird sich nun zeigen, welchen Erfolg diese Aufforderung haben wird. Hoffentlich wird man die Knaben wieder zur Vernunft bringen.

Guido. Von welcher Art sind denn die Wunder, welche die jungen Kreuzprediger verrichtet haben sollen?

Marbois. Sie sind so ungereimt und fabelhaft, wie die meisten Erzählungen dieser Art, und nur ein unwissender Pöbel, dem das Wort Gottes ein ganz verschlossenes Buch ist, kann im Stande sein, ihnen Glauben zu schenken. Ich will zum Beweis nur eine davon mittheilen. Ein Hirtenknabe in der Gegend von Chartres hatte einer von den Prozessionen beigewohnt, welche gegenwärtig in Frankreich so häufig gehalten werden, um die Gnade Gottes gegen die Ungläubigen zu erslehen. Als er zu seiner Heerde zurückkam, fand er, daß seine Schafe die Saatkfelder verwüsteten. Er wollte sie von dem Acker verjagen; aber, o Wunder! die Schafe warfen

sich vor ihm auf die Kniee, und baten um Gnade. Als diese Geschichte — ich weiß nicht, wie — unter dem Volk bekannt wurde, so kam der Hirtenknabe dadurch in das Ansehen eines Heiligen, und viele Tausende von Kindern aus allen Gegenden von Frankreich versammelten sich zu ihm, und antworteten auf die Frage, wohin sie gehen wollten: — „zu Gott!“ Ich brauche euch nicht erst zu sagen, daß es viel leichter ist für einen thörichten Menschen, ein solches Märchen zu erfinden, als für einen verständigen, es zu glauben.

Guido. O gewiß, die Betrüger kennen die Schwäche des Volks, und wissen sie zu ihren Zwecken zu benützen.

Marbois. Möchten wir doch nie vergessen, wie viel Dank wir unserm Heiland dafür schuldig sind, daß er uns das helle Licht seines Evangeliums bisher erhalten hat, daß wir nicht nöthig haben, uns von solchen Betrügereien irre führen zu lassen.

Mit diesen Worten stand Marbois auf, und verlangte zur Ruhe gebracht zu werden. Die Gesellschaft der Gläubigen gieng auseinander, und wünschte ihm eine gute Nacht.

3.

Der Knabe Rene.

Guido hatte einen Sohn von 13 Jahren, Namens Rene, der die Erzählung des wackern Marbois mit der größten Aufmerksamkeit angehört hatte, und mit leuchtenden Blicken den ganzen Abend unbeweglich da gesessen war. Rene war ein sehr fähiger Knabe von ungewöhnlich lebhafter Einbildungskraft; die vier Evangelien wußte er auswendig herzusagen, die Nobla Leyçon, ein Waldensisches Buch in Versen, hatte er gleichfalls in Lyon auswendig gelernt, und einige Beschreibungen von Kreuzzügen, welche ihm in Lyon in die Hände gekommen waren, mit Heißhunger verschlungen. Tag und Nacht träumte er von Palästina, von Jerusalem, Antiochia, Odeffa, Tiberias, und so manchen andern Orten, welche in der Geschichte der Kreuzzüge durch ausgezeichnete Waffenthaten berühmt geworden waren. In seinem Innern war es schon längst ausgemacht, daß er einmal, wenn er groß wäre, sich an einen Kriegszug in's gelobte Land anschließen werde, und zuweilen stieg sogar in seinem Herzen der

stille Wunsch auf, es möchte doch den Kreuzfahrern nicht gelingen, die heilige Stadt wieder zu erobern, bis er auch an einer so ruhmvollen That Theil nehmen könnte. So unverständige Gedanken können freilich nur in einem Kinderherzen Platz finden, das gewohnt ist, sich als den Mittelpunkt der ganzen Welt zu betrachten, und Alles nur auf sich zu beziehen. Wie willkommen war es ihm daher, als er von den Bewegungen der Knaben in Frankreich hörte, und so die Möglichkeit vor sich sah, noch früher, als er hatte hoffen dürfen, sein heißes Verlangen nach dem heiligen Lande gestillt zu sehen. Voll von diesem Einen Gedanken hatte er sogar überhört, daß Marbois am Ende seiner Erzählung die Hoffnung aussprach, das thörichte Unternehmen werde durch das Verbot des Königs vereitelt werden; und während der übrige Theil der Gesellschaft sich mit dem Seufzer zur Ruhe begab: „O Herr, mache den Rath der Unverständigen zu nichts!“ regte sich in seinem Herzen nur der Wunsch, daß der Heerzug bald aufbrechen, und er Gelegenheit finden möchte, sich an denselben anzuschließen. Er schlief die ganze Nacht nicht viel; allerlei glänzende Bilder von Heerschaaren, gewonnenen Schlachten, Siegeszügen und heiligen Städten

giengen vor seiner Seele vorüber; und fielen ihm zuweilen die Augen zu, so fieng im Traum der Zug auf's Neue, nur noch lebhafter, an. Ihr werdet fragen, ob denn alle Spuren christlicher Erziehung und besserer Belehrung, die er genossen, bei ihm verloren gegangen seien? Nein, das will ich nicht sagen. Er glaubte an das Wort Gottes; er verabscheute, wie er gelehret war, die falschen Lehren und die sinnlosen Mißbräuche, welche damals in der großen Kirche herrschten; er wußte und glaubte, daß das wahre Leben des Christen nicht aus dem heiligen Grabe in Jerusalem zu holen, daß einer, der das wahre Kreuz, an welchem Christus gestorben, besäße, deswegen um nichts reicher wäre, als um ein Stück Holz, daß nicht die Heiligkeit des Landes, sondern die Heiligkeit des Herzens einen Werth habe. Aber bei alle dem hatte er doch ein solches Verlangen in sich, die heiligen Orte zu sehen, wo Christus und seine Apostel wandelten, daß er keiner andern Ueberlegung mehr Raum gab, und daß sogar der Gedanke, seine Eltern zu verlassen, ihm nur zuweilen störend in den Weg trat. Ihr werdet bang sein um den armen Rene, und ich muß gestehen, es geht mir selber so. Er ist auf keinem guten Wege, weil er nicht auf dem Wege

des Gehorsams und der Liebe ist; denn das kann er ja bei einiger Ueberlegung nicht für möglich halten, daß seine Eltern ihm freiwillig die Erlaubniß geben werden, an einem so sinnlosen Zuge Theil zu nehmen. Aber ich muß auch sagen, daß er daran noch gar nicht ernstlich gedacht hat, weil er mehr in den Bildern der Phantasie, als in nüchternen Gedanken lebt. Wir wollen sehen.

Marbois reiste am andern Morgen wieder ab. Er wollte noch mehrere Glaubensgenossen am Rhein hinunter besuchen, um sie im Glauben zu stärken, und dann seinen Weg nach Böhmen nehmen. Die Brüder verabschiedeten sich auf's Herzlichste von ihm, und gaben ihm den Segen Gottes zum Geleit, den er hinwiederum ihnen in einem brünstigen Gebet ertheilte. Wir lassen ihn ziehen, und werden wohl nie wieder etwas von ihm hören, es sei denn dort, wo alle um Christi willen Verfolgte zusammenkommen, um ewig von ihren Arbeitsstunden auszuruhen. Wir kehren wieder zu Rene zurück, mit dem sich von nun an unsere Geschichte hauptsächlich beschäftigen wird. Rene hatte nie seinen Eltern von den stillen Gedanken seines Herzens etwas entdeckt, auch ein Beweis, daß es mit ihm

nicht gut stand; denn wenn ein Kind etwas zu thun im Sinne hat, was es frommen Eltern nicht anzuvertrauen magt, so kann das nicht wohl etwas Gutes sein. Im Verborgenen aber erkundigte er sich bald da bald dort bei einem Reisenden, oder bei einem Pilger aus Frankreich, der zu den heiligen Drei Königen in Cöln wallfahrte, ob er nichts Neues von den Bewegungen der französischen Pilgerknaben erfahren könnte. So brachte er nach und nach folgende Nachrichten zusammen, die ich euch in Kurzem mittheilen will.

Auf den Befehl des Königs hin giengen zwar manche Knaben zu ihren Eltern, und manche Hirtenknaben zu ihren Herden zurück; die meisten aber trockten sowohl den Bitten und Ermahnungen ihrer Eltern, Geschwister und Freunde, als dem königlichen Befehle, machten sich mit Thränen und Bitten los, wenn sie eingesperrt wurden, oder mit List und Gewalt; zogen in großen feierlichen Prozessionen durch Städte, Burgen und Flecken umher, mit Fahnen, Rauchfässern, Wachskerzen und Kreuzen, und sangen französische Lieder und Gebete, z. B. „O Herr Gott! erhöhe die Christenheit! O Herr Gott! gib uns das wahre Kreuz wieder!“ Selbst junge Mädchen, Jüng-

linge und Greise schlossen sich diesen Prozessionen an; die Arbeiter auf den Gassen der Städte und Dörfer oder auf den Aekern verließen, wo ein solcher Zug vorübergieng, ihre Beschäftigung, und folgten den Knaben, aus Neugier oder Theilnahme, und überall wurden unter die jungen Schwärmer von dem Volke Lebensmittel und andere Almosen ausgetheilt. Wer sie aber fragte, wohin ihr Weg gehe, dem gaben sie zur Antwort: „Wir gehen zu Gott, und wollen das heilige Kreuz jenseits des Meeres suchen.“

Jede solche Erzählung entflammte die Begierde Rene's immer mehr, und wenn er nur Mittel und Wege gewußt hätte, er wäre gar zu gern nach Frankreich hinüberggegangen, um an diesem festlichen Zuge Theil zu nehmen, und im Gefolge desselben seinen alten Wunsch endlich einmal zu befriedigen. Aber leider! kam die Gelegenheit dazu nur zu bald!

Der Schwindelgeist, welcher die französischen Knaben ergriffen hatte, verbreitete sich bald auch unter die Jugend in Burgund und Deutschland. Pilgersleute, welche die Heiligthümer in Cöln besuchen wollten, und gerade von dem Schauplatz herkamen, auf welchem sich der Kreuzzug der Knaben vorbereitete, erzählten Wunderdinge von

diesen merkwürdigen Auftritten, von der Begeisterung der Kinder, von den vorgefallenen Wundern, und entblödeten sich nicht, manches als zuverlässige Thatsache hinzustellen, wovon sie wußten, daß es bloße Erdichtung war, oder dichteten, wenn man sie gern hörte, selbst noch neue Fabeln dazu. Unter ihren Zuhörern in den Herbergen und auf den öffentlichen Plätzen fanden sich auch viele Kinder ein, und ehe man sich's versah, war eine ganze Schaar deutscher Knaben, besonders aus Cöln und der Umgegend, von demselben Taumel ergriffen, wie die Kinder in Frankreich. Es war, als ob ein falscher Geist ausgegangen wäre, und sich der Kinder bemächtigt hätte, wie dort (2 Chron. 18, 18—22.), wo aus allen Propheten ein falscher Geist redete. Nicht blos die Kinder geringer Leute, sondern auch Söhne von Rittern und Edelleuten bezeichneten sich mit dem Kreuz, und versicherten, es sei ihnen von Gott selbst befohlen worden, nach Jerusalem zu ziehen, und das heilige Land zu befreien. Die Vermöglichen unter ihnen waren mit einem Reisegeld versehen, und die Andern hatten durch Almosen und Geschenke des abergläubigen Volks etwas zusammengebracht; aber bald mischten sich ruchlose Menschen unter ihre Haufen, und be-

nützten die Unerfahrenheit der unverständigen Knaben, um ihnen das mit List oder Gewalt wegzunehmen, was sie von mitleidigen und frommen Leuten bekommen hatten. Einer dieser Bösewichte wurde zu Köln ergriffen und an den Galgen gehängt. Aber damit war freilich den armen beraubten Kindern nicht geholfen, welche nun zum erstenmal hatten erfahren müssen, wie unüberlegt und gefährvoll das Wagestück sei, zu dem sie sich verstanden hatten.

Wen seh' ich denn da unter dem Zuge von 7000 Kindern, welche den Rhein herauf der alten Stadt Mainz entgegenziehen? Bist du es, Rene? Raum hab' ich dich in deiner Pilgerkleidung wieder erkannt. Wie kommst denn du unter diese unglückseligen Wanderer? — Ach! er schlägt die Augen nieder, und wagt es nicht, mich offen anzublicken, weil er weiß, daß ich ihn an jenem Abend in der Stube seines Vaters zu den Füßen des edlen Marbois sitzen sah. Zum erstenmal in seinem Leben ist er seinen Eltern ungehorsam in der That gewesen; vorher bestand sein Ungehorsam nur in geheimen Gedanken und Entwürfen. Nun hat er das Vaterhaus heimlich verlassen, ohne den Segen seiner Eltern; ja wider ihren Willen ist er hingegangen, um den

Bohnplatz Dessen aufzusuchen, der gehorsam war bis zum Tod. — Meinet ihr, er habe diesen Schritt nur in unbedachtsamem Leichtsinne gethan? Nein, es hat ihn einen langen Kampf gekostet, weil ihm der Ungehorsam etwas so ganz neues war; aber seine Reiselust hat endlich den Sieg davon getragen. Bei Nacht und Nebel ist er zum Dachladen des niedrigen Hauses hinausgestiegen, und hat die Pilger-Carawane aufgesucht. Sein Gewissen ist freilich bald aufgewacht, und hat ihn mit mächtigen Bibelsprüchen überfallen, und seine lebhafteste Phantasie ist dem Gewissen zu Hilfe gekommen, und hat ihm den Kummer seiner Eltern mit den schreiendsten Farben vorgemalt; aber wieder umzukehren, dazu konnten ihn beide nicht bewegen; da hätte er sich zu sehr geschämt, und vor den Vorwürfen der Seinigen gefürchtet. So gefährlich ist es, in das Verlangen einer bösen Lust einzuwilligen: kaum hat man angefangen, sie zu befriedigen, so fühlt man den Stachel des Gewissens, und wieder umzukehren ist dann viel schwerer, als sich vor dem ersten Schritt zum Bösen zu hüten. Aber viele Menschen wollen einem das durchaus nicht glauben, bis sie es selbst erfahren haben, und bei ihnen sind alle Warnungen ver-

loren. Ich hoffe, ihr werdet klüger sein und guten Rath annehmen, besonders wenn ihr nun höret, welche Früchte der Ungehorsam des armen Rene getragen hat. Ich würde über das Unglück, dem er entgegenzieht, weniger traurig sein, wenn ich hoffen dürfte, daß ihr euch durch sein Beispiel werdet warnen lassen vor allen Wegen, auf die der Ungehorsam euch führen will.

4.

Der Kreuzzug der deutschen Knaben.

Die französischen und deutschen Pilgerknaben vereinigten sich nicht auf ihrer Wallfahrt, sondern wählten verschiedene Wege. Von den französischen werden wir später hören, wie es ihnen gegangen ist; wir ziehen jetzt mit den deutschen, um den armen Rene im Auge zu behalten, für den ihr hoffentlich bereits einige Theilnahme gefaßt habet. Nach dem kleinen Dörflein, wo seine Eltern wohnten, mag ich mich gar nicht mehr

umsehen; ich mag den Jammer nicht mit anschauen, der in Guido's Hause die Hände über dem Kopf zusammenschlägt bei der Entdeckung, daß der älteste Sohn, der stille, eingezogene Rene, der Stimme der Verführung Gehör gegeben hat; denn das können sich die Eltern gar nicht denken, daß er aus eigenem, freiem Antrieb seine Heimat könnte verlassen haben. Es ist auch seinen Eltern nicht das das Schwerste, daß sie für die leibliche Wohlfahrt ihres Kindes von einem so abenteuerlichen Unternehmen nur Gefahr befürchten müssen, sondern das, daß sie besorgen, sein unbefestigtes Gemüth werde leicht von dem Sauerteig der falschen Lehre angesteckt werden, und das Kleinod des lautern evangelischen Glaubens, für welches sie alles aufgeopfert haben, einbüßen. Ihr könnet euch denken, daß Quesnard genug zu thun gehabt hat, um die armen Eltern zu trösten, und daß ihr Herz nur nach langem, wiederholtem Flehen zum Heiland ruhig genug geworden ist, um glauben zu können, er werde auch diesem verirrtten Schäflein in die Wüste nachgehen, und es nicht ganz verloren geben lassen.

Es muß doch ganz wunderbarlich ausgesehen haben, als so eine Schaar von mehr als 7000

Knaben und Mädchen von 9 — 15 Jahren, unter welche sich hie und da auch erwachsene Personen gemischt hatten, auf der Straße nach Italien einherzog. Jedes trug einen langen, grauen, mit Kreuzen bezeichneten Pilgerrock, auf dem Kopf einen runden Hut mit breitem Rande, und mit farbigen Bändern oder Vogelfedern geschmückt, in der Hand den langen Pilgerstab, und an der Seite die lederne oder tuchene Pilgertasche. Ihr Anführer war ein zehnjähriger Knabe aus der Gegend von Cöln, Namens Nikolaus, der aber, nachdem der Zug einmal angefangen, wenig genug zu befehlen hatte. Von Zeit zu Zeit sangen sie ein Lied, was aber manchmal ziemlich unharmonisch geklungen haben mag: denn die Ersten im Zuge konnten schon ein Paar Verse gesungen haben, bis die letzten in der Reihe etwas davon gewahr wurden. Hatten sie wieder eine Tagreise zurückgelegt, und wollten nun ein Nachtlager suchen, so mußten sie sich in mehrere benachbarte Dörfer vertheilen, weil eins allein nicht genug Raum für sie hatte. Da lagen oft 20 bis 30 in einer Scheune auf dem Boden umher. Zuweilen aber war kein Dorf in der Nähe, oder die Nacht überfiel sie, ehe sie eines erreichen konnten: dann mußten

sie sich bequemen, unter freiem Himmel zu kampiren. Nun war's freilich damals mitten im warmen Sommer; aber auch im Sommer ist mir doch mein Bett in einer wohlverwahrten Schlafkammer noch ein wenig lieber, als ein Lager auf einer feuchten Wiese zwischen den Heuschrecken und Maulwürfen, oder unter einem schattigen Baum, der nicht im Stande ist, mich gegen einen heftigen Plagregen zu schützen. Denket euch den Schrecken und die Noth dieser großen Kinderschaar, wenn sie sich bei Nacht an einem grünen Bergabhang gelagert hatten, und aus dem tiefen Schlafe der Ermüdung plötzlich mitten in der finstern Nacht durch ein mächtiges Gewitter aufgeschreckt wurden! Wenn nun gewaltige Donnerschläge durch das Gebirge rollten, und schnelle Blitzstrahlen ihre Augen blendeten; wenn der Regen wie aus vollen Eimern herabströmte, und rauschende Gießbäche vom Berge herabrollten, und da und dort ein jammerndes Kind mit fortschwemmten: denket euch das laute Wehklagen und die Verwirrung und das Angstgeschrei, das dann Berg und Thal erfüllte! Und wenn nun der Morgen anbrach und die triefenden Wanderer erschüttert weiter zogen, so fehlte da eines und dort eines, und

andere mußten krank und gelähmt liegen bleiben. Durchnäßt vom Schweiß des heißen Tages hatten sie sich niedergelegt, im kühlen Regen sich erkältet, Kolik und Gliederschmerzen machten sie unfähig, weiter zu ziehen. Oft fehlte es ihnen in den menschenleeren Gebirgsgegenden an Nahrungsmitteln: Manche fielen entkräftet vor Hunger, Durst und Hitze um, und blieben liegen; andere wurden ein Raub der Wölfe und Bären, welche damals noch häufig in den Alpen hausten. Viele Hunderte der armen betrogenen Kinder kamen auf diese Weise um, noch ehe sie die hohen Alpen überstiegen, und die reichen Ebenen der Lombardei erreicht hatten; aber auch dann war die Noth der Uebergebliebenen noch nicht zu Ende. Alle Zucht und Ordnung hatte in dieser Heerschaar junger Kreuzfahrer längst aufgehört; in einzelne Haufen zerstreut zogen sie muthlos und ermattet einher und so wurden viele derselben von lombardischen Räubern überfallen, und gänzlich ausgeplündert. Mact und bloß, abgezehrt und weinend kamen sie in ihre Heimat zurück, weil sie es nicht wagten, ohne Geld, womit Manche reichlich versehen waren, die Reise weiter fortzusetzen.

5.

Die Ankunft in Genua.

Nene hatte sich durch alle diese Mühseligkeiten unverfehrt durchgeschlagen. Er hatte sich, sobald er von den Bewegungen der deutschen Pilgerknaben hörte, im Stillen eine Pilgerkleidung angeschafft, und auf seinem Hute prangte eine Reiherfeder, die er einmal in Frankreich gefunden, wo seine Eltern nicht weit von einem See im Walde wohnten. Mit Geld war er nicht versehen, das Wenige ausgenommen, was er etwa unterwegs von guten Leuten geschenkt bekam. Seine Erziehung und seine Lebensart in früher Jugend hatten ihn abgehärtet, und des Reisens war er auch mehr als andere gewohnt, weil er schon in seinem zebnten Jahre mit seinen Eltern hatte flüchten müssen. Sieng's ihm auch unterwegs nicht weniger hinderlich als den Uebri- gen, so war er dagegen nicht, wie die Kinder von Rittersn und reichen Leuten, die sich in dem Zuge befanden, an eine reichliche und feine Kost und Lebensart gewöhnt; er hatte auf der Flucht gelernt, sich mit Wurzeln und Waldbeeren, mit Distelköpfen und Sauerampfer den Hunger zu

stillen, oder auch eine Zeitlang gar nichts zu essen, ohne daß man es ihm angemerkt hätte. Wenn bei vielen anderen der Taumel einer augenblicklichen vorübergehenden Begeisterung nachließ, sobald sie einsehen lernten, daß eine Reise in der Wirklichkeit ganz andere Beschwerlichkeiten aufzuweisen habe, als eine Reise in der Einbildung, bei welcher man den Fuß nie auf dem Boden, und den Magen nicht leer hat; so war dagegen seine eifrige Sehnsucht nach dem gelobten Lande, von dem er mehr als alle seine Reisegefährten wußte, viel älter, tiefer und eingewurzelter, und ließ sich nicht so leicht überwältigen. Während die Uebrigen sich beständig über die Beschwerden ihrer Fahrt mit einander besprachen, und manche Klage laut werden ließen, zog er still in den hintersten Reihen des Zuges einher, und beschäftigte sich in seinen Gedanken immer mit dem fernen Lande, nach welchem sein Verlangen stand, und achtete weniger auf die Steine, die zu seinen Füßen lagen. Je weiter er sich von der Heimat entfernte, desto mehr verlor sich auch die beunruhigende Erinnerung an seine Eltern und ihren Gram, desto ruhiger wurde er innerlich über sein Vorhaben. Eine Besorgniß hatte er noch von Hause mitgenommen: seine Reisegefährten

möchten entdecken, daß er von waldensischen Eltern abstamme, und möchten ihn vielleicht den Priestern überliefern, bei welchen die Waldenser so verhaßt waren. Er dachte manchmal mit Schauder daran, wie er in Frankreich die Scheiterhaufen gesehen, auf denen seine Glaubensgenossen verbrannt wurden, und die übrigen Martern, denen man sie überlieferte; und er dachte wohl einmal ernstlich darüber nach, ob er denn stark genug wäre, sein Glaubensbekenntniß mit seinem Tode zu besiegeln, wenn er in die Gewalt seiner Feinde käme. Allein seine Familie lebte in dem stillen Dörflein so verborgen und einsam, daß niemand eine Ahnung davon hatte, welchem Bekenntniß sie eigentlich angehörten, und so fiel auch auf der Reise niemand auf den Gedanken, in dem Pilgerknaben Rene einen jungen Waldenser zu sehen. Sobald er dies merkte, wurde er wieder gutes Muths, und wandte nun seine stillen Betrachtungen um so ungestörter dem Zweck seiner Reise zu. So erreichten endlich nach zahllosen Mühseligkeiten die Ueberbleibsel der großen Kinderschaar, welche immer noch mehrere tausend Pilger zählte, im Monat August des Jahres 1212 die Stadt Genua am mittelländischen Meere, und ein

lauter Jubel, der aller überstandenen Trübsale vergaß, begrüßte von der letzten Anhöhe, die den Blick auf das weite Meer eröffnete, dieses großartige Schauspiel. Es war eine solche Freude unter den jugendlichen Pilgern, wie wenn jetzt schon alle Schwierigkeiten überwunden wären, und doch —

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Erscheinung einer so großen Pilgerschaar von Kindern in Genua großes Aufsehen erregte: denn man hatte von diesem sonderbaren Unternehmen vorher noch gar nichts gehört. Damals war es noch nicht wie jetzt, wo man durch die Zeitungen jede Neuigkeit aus fernen Landen in wenigen Tagen oder Wochen erfährt. Zeitungen hatte man damals noch nicht; Dampfschiffe und Posten, Kunststraßen und Gilwägen gab es keine. Wollte man eine Botschaft von einem Ort zum andern befördern, so mußte man einen eigenen Boten senden, und bei der großen Unsicherheit der Wege war es dann noch nicht einmal sicher, ob und wann der Bote an Ort und Stelle gelangen werde. Noch im fünfzehnten Jahrhundert mußte der Kaiser Sigismund, welcher von Nürnberg einen Brief nach Dortmund in Westphalen zu schicken hatte, zwei verschiedene Gilboten auf ver-

schiedenen Wegen absenden, von denen jeder den gleichen Brief bei sich trug, damit er sicher wäre, daß doch wenigstens einer gewiß überliefert werde, und doch kam der Brief zu spät, und es handelte sich um ein Menschenleben, um das Leben des Herzogs Heinrich von Baiern! So schlecht war es in der Zeit des Mittelalters mit der Briefpost bestellt! Zu einem Wege, den wir jetzt in wenigen Tagen mit größter Bequemlichkeit zurücklegen können, brauchte man damals eben so viele Wochen, und mußte sich noch überdieß alles mögliche Reiseungemach gefallen lassen. Es ist also leicht begreiflich, daß die Genueser von den großen Bewegungen noch nichts vernommen hatten, welche zu der Zeit am Rhein unter der Jugend stattfanden, und daß sie sich böchlich verwunderten, als auf einmal eine Armee, dergleichen sie noch nicht gesehen hatten, vor ihren Thoren stand, und Einlaß begehrte. Aber nicht blos Verwunderung, auch Besorgniß regte sich — wer sollte es denken! Der deutsche Kaiser Otto IV. war nämlich damals im Streit mit dem Papst Innocenz III., und die Genueser waren auf der Seite des Letztern. Nun befürchteten sie, es möchte eine List des Kaisers darunter stecken, der sich durch dieses Heer von Knaben ihrer Stadt bemächtigen, und durch die-

selben einem etwa nachfolgenden Kriegsheere die Thore derselben öffnen lassen wolle. Ueberdieß fürchtete der hohe Rath von Genua, wenn einer solchen zahlreichen Menschenmenge der Aufenthalt in der Stadt gestattet würde, so möchte Mangel an Lebensmitteln eintreten. An alles das hatten die armen Pilgerknaben nicht gedacht, und konnten es daher nicht begreifen, daß man Schwierigkeiten machte, ihnen die Thore zu öffnen. Ihr Geld war zu Ende, Waffen hatten sie nicht, und in Genua länger zu bleiben, war auch gar nicht ihre Absicht: sie wollten sich nur von den ausgestandenen Strapazen ein wenig erholen, und dann weiter nach Jerusalem ziehen. Ihr werdet euch wundern, daß sie keine Angst vor den großen Meereswogen, vor Seekrankheit und Stürmen haben, und nun auch die Beschwerden einer Seereise noch versuchen wollen, nachdem ihnen doch die Landreise, auf der man sich viel leichter helfen kann, so schwer geworden. Allein daran dachten diese verblendeten Knaben nicht. Es fiel ihnen gar nicht ein, daß sie Schiffe zu ihrer Weiterreise bedürften: denn sie standen in dem unbegreiflichen Wahne, Gott werde durch ein Wunder, wie bei den Kindern Israhel, das Meer austrocknen lassen, daß sie ohne Hinderniß nach

Jerusalem gelangen könnten. Irgend ein über-
spannter, unwissender Mensch, oder ein Betrüger
muß ihnen so etwas weiß gemacht haben. Wenn
sie freilich so viel von der Geographie gewußt
hätten als ihr, oder wenn sie eine Landkarte ge-
habt hätten, dergleichen es damals noch keine gab,
so würden sie auch gewußt haben, daß das Meer
zwischen Genua und Zoppe um ein Gutes breiter
ist als das rothe Meer lang, und daß es, wenn
auch dieses ganze Meer auf einmal ausgetrocknet
wäre, dennoch für sie unmöglich gewesen sein
würde, auf dem Grunde desselben bis zum ge-
lobten Lande fortzugehen, weil eben auf dem
Meeresgrunde kein Brod wächst und kein süßes
Wasser quillt. Wie übel ist man doch daran,
wenn zum Ungehorsam auch noch Unwissenheit
hinzukommt; dann muß man ja blindlings in
sein Verderben rennen.

Die armen Pilgerknaben, die anfangen mich
herzlich zu dauern, merkten bald, daß ihre Er-
wartung ganz grund- und bodenlos gewesen sei.
Sie wurden zwar in die Stadt eingelassen, und
durften einmal über Nacht bleiben, und sich ein
wenig ausruhen, aber am andern Morgen war
das Meer noch immer da, und wollte nicht aus-
trocknen; dagegen befahl ihnen nun der hohe

Rath, die Stadt augenblicklich wieder zu verlassen, und diesem Befehl mußte gehorcht werden. Indessen waren aber doch nicht wenige von den jungen Pilgern, als sie sich in ihren Erwartungen so sehr getäuscht sahen, nüchtern geworden, und zu der Einsicht gekommen, daß es die größte Thorheit wäre, wenn sie so auf's Ungewisse hin sich ferner plagen wollten. Sie gaben also ihr Vorhaben auf, sagten sich von ihren Kameraden los, und baten um Erlaubniß, in der Stadt Genua bleiben und sich da niederlassen zu dürfen. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen waren unter der Zahl derer, die diesen vernünftigen Entschluß faßten, und der hohe Rath zu Genua bewilligte ihr Gesuch. Die Kinder wurden unter die einzelnen Familien der Stadt vertheilt, manche in kinderlosen Häusern an Kindesstatt aufgenommen, und als sie erwachsen waren, und etwas Tüchtiges gelernt hatten, wurden ihnen nicht nur bürgerliche Rechte, sondern auch Mehreren die Vorrechte des genuesischen Adels bewilligt. Verschiedene adeliche Familien in Genua leiteten noch in späterer Zeit ihre Herkunft von deutschen Pilgerknaben ab, z. B. die Familie der Vivaldi, deren deutscher Ahnherr vielleicht Bichwald geheißen hat.

6.

**Das Schicksal der französischen
Pilgerknaben.**

Nun wollen wir uns, ehe wir mit den deutschen Pilgerknaben weiter ziehen, doch noch einmal nach den französischen umsehen, und sehen, was aus ihnen geworden ist. Diesen gieng's, wo möglich, noch schlimmer. Sie zogen, etwa 30,000 an der Zahl, auf dem Wege nach Marseille einher, um sich dort zu der Fahrt nach dem heiligen Lande einzuschiffen. Ihr Oberhaupt und Anführer war der Hirtenknabe Stephan von Glove, der als vorgeblicher Wunderthäter in dem Hause großer Heiligkeit stand, und allgemein verehrt wurde. Er fuhr auf einem mit Teppichen geschmückten Wagen, und hatte ein Gefolge von bewaffneten jugendlichen Trabanten. Da die Reise durch ein fast ganz ebenes und sehr fruchtbares Land voll Städte und Dörfer gieng, so hatten diese Wanderer von Hunger und Durst, von wilden Thieren und anderem Reiseungemach nicht so viel zu leiden. Ihre Trübsale stiegen erst recht an, als sie das Ziel schon fast erreicht zu haben glaubten.

Als sie nämlich nach Marseille kamen, einer alten Handelsstadt, in deren Haven immer eine Menge Schiffe vor Anker lag, so sahen sie sich nach solchen Schiffen um, die sie nach Palästina bringen könnten: denn sie standen nicht in der närrischen Meinung, daß Gott um ihretwillen das Meer werde austrocknen lassen, damit sie trockenen Fußes hindurch ziehen könnten. Als bald zeigten sich auch zwei Männer, welche Schiffe besaßen, bereitwillig, sie in dieselben aufzunehmen. Es war Hugo Ferreus und Wilhelm Porcus, zwei schlimme Namen, wie diejenigen unter euch, die Latein verstehen, schon bemerkt haben werden. Und in der That, es waren gottlose Sklavenhändler, die man aber in der Stadt nicht als solche gekannt haben muß: denn sonst würde man doch die armen Kinder auch gewarnt haben. Mit der größten Freundlichkeit boten diese heuchlerischen Bösewichter den armen Pilgerknaben ihre Dienste an, und versprachen, das jugendliche Heer unentgeltlich und um Gottes willen auf ihren Schiffen nach Syrien zu führen. Die jungen Pilger waren überaus froh, und meinten nicht anders, als Gott habe ihnen diesen Weg gebahnt, und damit einen Beweis gegeben, daß er ihr Vornehmen gnädig ansehe, woran sie freilich schon

vorher keinen Augenblick gezweifelt hatten. Bei ihrer Einfalt und ihrem Mangel an Menschenkenntniß fiel es ihnen nicht ein, daß sie betrogen werden könnten, und sie überließen sich daher ganz arglos den Händen der bösen Männer. Freilich müssen diese es schlaue genug angegriffen haben: denn nicht nur die unerfahrenen Kinder, sondern auch die Erwachsenen, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, und unter denselben 400 Geistliche, die mit dem Kreuz bezeichnet waren, trauten ihnen, und ließen sich überlisten. Sieben große Schiffe, welche unter den Befehlen jener zwei Männer standen, wurden angefüllt; und obgleich sie so vollgepfropft waren, daß man kaum stehen, viel weniger gehen konnte, so fanden doch bei weitem nicht alle 30,000 Pilger Platz auf denselben. Was aus den Uebrigen geworden ist, ob sie andere Schiffagelegenheit gefunden, oder, was ich für wahrscheinlich halte, aus Furcht vor dem wilden Meere zurückgeblieben und wieder umgekehrt sind, kann ich nicht sagen. Ich habe nichts mehr von ihnen erfahren können. Im Anfang gieng's gut; das Wetter war heiter, das Meer ruhig, und die Kinder jauchzten bei dem Anblick so vieler neuen Gegenstände; aber nach zwei Tagen schon erhob sich ein furchtbares Ungewitter,

zwei von den überfüllten Schiffen scheiterten an einem Felsen bei der Insel San Pietro (in der Nähe von Sardinien), und alle auf denselben befindliche Knaben fanden ihren Tod in den Wellen. So hatte sie die Strafe ihres Ungehorsams und Leichtsinns bereits erreicht, und doch waren sie vielleicht noch glücklicher, als die übrigen, welche neuen Trübsalen entgegen giengen. Die ruchlosen Sklavenhändler richteten nämlich mit den noch übrigen fünf Schiffen ihre Fahrt nicht nach Syrien, wie sie versprochen hatten, sondern nach Egypten, und verkauften die Knaben und übrigen Pilger, welche in ihrer Gewalt waren, in Alexandria und Bugia als Sklaven. Die 400 Geistlichen, unter denen 80 Priester waren, kaufte der Chalif von Bagdad, und ließ sie mild und anständig behandeln. Einer derselben kam nach 18jähriger Sklaverei in seine Heimat zurück, und erzählte, daß achtzehn von den gefangenen Pilgerknaben auf mancherlei Weise als Märtyrer hingerichtet worden seien, weil sie ihren Glauben nicht haben verleugnen wollen. Auch erzählte er, daß sich noch 700 solcher unglücklichen Pilgerknaben, die seitdem zu kräftigen Männern herangewachsen seien, in der Sklaverei des Statthalters Meschemuch von

Alexandrien befinden, und daß von allen in die Dienstbarkeit der Türken gerathenen Pilgerkindern keines sich zum Abfall vom Christenthum habe bewegen lassen, obgleich ihre Gebieter weder Versprechungen und Liebkosungen noch Drohungen und Martern gespart haben. Das ist ein gutes Zeugniß von diesen Kindern, das ihr kaum würdet erwartet haben. Es scheint eben doch, daß in manchen ein guter Grund christlicher Frömmigkeit und Gottesfurcht gelegen sei, und daß die Noth sie alle beten gelehrt habe, denn ohne das hätten sie nicht die Kraft gehabt, um die schweren Versuchungen zum Abfall zu überwinden. Wenn dieses Zeugniß, das der Priester den gefangenen Kindern gegeben hat, wahr ist, so freue ich mich, eine Anzahl derselben einmal unter Denen anzutreffen, welche ihr Leben nicht geliebet haben bis in den Tod, und dort wandeln werden in weißen Kleidern.

Ihr werdet gewiß recht böse sein auf die beiden gefühllosen Sklavenhändler Ferreus und Percus, die eine so große Menge armer Kinder mit kaltem Blute in das äußerste Elend stürzten, und würdet gewiß gern hören, daß ihnen der volle Lohn dieser Greuelthat zu Theil geworden sei. Nun freilich, es bleibt unter

der Regierung des gerechten Gottes nichts Böses unbestraft, am wenigsten ein solcher Frevel; außer wenn sich der Sünder befehrt, seine Sünde bekennt, und Vergebung erhält; allein gar oft geschieht es, daß Gott diese Strafe aufschiebt in die unsichtbare Welt, und das ist in der That für den Verbrecher nicht das Leichteste. Indessen diese beiden Missethäter hat der Arm der Gerechtigkeit schon auf dieser Erde erreicht, und es sollte mir leid thun, wenn ihr daran euch mehr ergözen würdet, als daran, wenn sie Buße gethan und Gnade bei Gott gefunden hätten. Diese beiden Menschen waren jedoch in der Sünde so verhärtet, daß ihnen das große Unglück, welches sie über viele Tausende unschuldiger Kinder brachten, gar keine Gewissensunruhe machte, und das Wehklagen und Angstgeschrei der armen Gefangenen ließ ihre Herzen ganz kalt. Ach! wie tief kann ein Mensch in das Verderben versinken! wie müssen wir uns dabei demüthigen, weil wir eben auch Menschen sind, und möglicherweise auch so verkehrt sein oder werden könnten! Ferreus und Porcus ließen nicht ab vom Bösen; mehrere Jahre später entwarfen sie den gottlosen Plan, den Kaiser Friedrich II. in die Hände des saracenischen Emirs

von Sicilien zu liefern. Allein der Plan wurde entdeckt, sie wurden gefangen genommen, und mit diesem Emir und seinen beiden Söhnen an Einen Galgen gehängt. Damit war ihnen aber freilich die Strafe in der Ewigkeit nicht erlassen, und diese ist noch viel schrecklicher. Der barmherzige Gott wolle uns davor bewahren!

7.

Das Ende der deutschen Pilgerfahrt.

So gieng's den französischen Pilgerknaben; jetzt wollen wir wieder zu den deutschen umkehren, die von Genua ausgezogen sind, und durch Italien hinabziehen wollen. Neue finden wir auch wieder bei ihnen. Ihm fiel es nicht ein, daß er in Genua bleiben wolle; das Ziel seiner Reise, Jerusalem und das gelobte Land, schwebte ihm immer noch mit gleicher Lebhaftigkeit vor, und die Anstrengungen des Weges schente er nicht. War aber, schon ehe sie nach Genua kamen, Unordnung und Ausschweifung aller Art unter den

deutschen Kreuzfahrern eingerissen, so nahm diese von nun an immer mehr zu. Die meisten hatten den Muth verloren, Geld hatten sie nicht, überall mußten sie sich durchbetteln, ihre Kleider und Schuhe waren zerrissen, und die lange Wanderung hatte ihre Kräfte fast ganz aufgerieben. Der Hunger und das Elend aller Art, das ihnen auf dem Fuß folgte, fieng an den meisten zu entleiden, und fast in allen Städten und Ortschaften, welche an ihrem Wege lagen, blieben mehrere von ihnen zurück, und waren froh, wenn sie von den Einwohnern als Knechte und Mägde in Dienst genommen wurden. Auch untereinander hatten sie oft Uneinigkeit und Streit, wenn z. B. einer beim Betteln glücklich gewesen war, und den andern nichts mittheilen wollte, die nichts bekommen hatten. Davon will ich nur ein Beispiel erzählen. Zwei erwachsene Jünglinge, welche sich schon in Frankreich an den Zug angeschlossen hatten, verloren sich eines Tages auf einem Seitenwege, der sie bald auf eine andere Straße brachte. Mit einemmale erblickten sie beide zu gleicher Zeit einen ledernen Beutel, der in dem Graben an der Landstraße lag. Der eine, welcher näher dabei war, hob ihn auf, und der andere rief: „Halbpart!“ „Nicht Halbpart!“ sagte jener, „wer zuerst

kommt, mahlt zuerst, und wer das Glück hat, führt die Braut heim. Der Beutel ist mein; findest du auch einen, so ist er dein." — „Du handelst nicht schön," antwortete der andere, „von Rechtswegen solltest du mit mir theilen; aber ich fange deswegen keine Händel an, und lasse es mir gefallen." — „Das meine ich auch," fuhr jener fort, „hier hast du den Beutel, und ich behalte das Geld." — Bald darauf kam ein bewaffneter Räuber aus einem Gebüsch hervor, und forderte ihr Geld. „Bruder," sagte der, welcher den Beutel gefunden hatte, „wir müssen uns wehren, sonst werden wir geplündert." — „Das hab' ich nicht nöthig," erwiderte der andere, „wer kein Geld hat, dem kann der Räuber keins nehmen. Ein jeder wehre sich für das, was er hat; für meinen leeren Beutel will ich schon Rath finden." — Und damit überließ er seinen Kameraden dem Räuber. Was meint ihr? Welcher von beiden hat da Recht gehabt?

Je weiter das Kinderheer durch Italien hinabzog, desto mehr giengen einem und dem andern der Verblendeten die Augen auf. Viele kamen während ihres Aufenthalts zu Pisa oder Rom, andere erst zu Brundisium, am südlichen Ende von Italien, zur Erkenntniß ihrer Thorheit.

Das ganze Heer der deutschen Knaben löste sich endlich auf: einzeln und beschämt, verspottet und verlacht, barfuß und hungrig kehrten die jungen Pilger, welche wenige Wochen vorher in feierlichen Aufzügen und mit Sang und Klang durch die Städte und Weiler von Deutschland gekommen waren, zurück in ihre Heimat, wo sie kein großes Lob erwarten durften. Viele starben noch auf der Heimreise, und was aus dem Anführer, Nikolaus von Köln, geworden ist, davon hat uns die Geschichte gar keine Nachricht aufbewahrt. Der Papst Innocenz III. war über den schmähligen Ausgang dieses Unternehmens, das so glänzend angefangen hatte, sehr ärgerlich. Als er die erste Kunde von der schwärmerischen Begeisterung für das heilige Grab erhielt, welche sich der Jugend in Frankreich, Burgund und Deutschland bemächtigt hatte, sagte er seufzend: „Diese Kinder beschämen uns: denn sie ziehen frisch und munter aus, um das heilige Grab zu befreien, während wir schlafen.“ Als nun die deutschen Knaben den Muth verloren hatten, ihr Vorhaben zu Ende zu bringen, weil sie ihre Thorheit einsahen und bereuten, so wären sie gern von dem Gelübde der Kreuzfahrt, das sie abgelegt hatten, los gewesen. Der Papst aber wollte

sie von der Verbindlichkeit, die gelobte Kreuzfahrt zu vollziehen, nicht freisprechen, sondern bewilligte ihnen blos Frist bis zu ihrem reiferen Alter, und erließ das Gelübde blos den ganz jungen Kindern und den schwachen Greisen, welche sich an sie angeschlossen hatten.

8.

Der Kerker.

So endigte sich der Kreuzzug der Kinder, ein seltsames Ereigniß, desgleichen die Geschichte kein anderes aufzuweisen hat. Aber wo ist unser Rene geblieben? Ihr habt euch schon lange nach ihm umgesehen, und ihn in Rom und Brundisium nicht finden können. Das glaube ich gern: denn er hat sich schon in Pisa von seinen Reisegefährten getrennt, und ein ganzer Haufen mit ihm. Zwei Schiffe voll Pilgerknaben, unter denen er auch war, giengen von Pisa ab, und richteten ihren Lauf nach Syrien, um dort die Knaben an's Land zu setzen, welche nun einmal fest entschlossen waren, je eher je lieber das gelobte Land zu sehen. Mit günstigem Winde kamen sie

in kurzer Zeit nach der Insel Cypern, und nach einigem Aufenthalte daselbst sollte es weiter nach einem syrischen Hafen gehen. Schon waren sie in der Nähe des Landes, und jubelten laut bei dem längst ersehnten Anblick; aber plötzlich entstand ein Sturm, der sie wieder auf die hohe See zurückwarf, und auf derselben mehrere Tage lang umhertrieb, bis sie ganz aus ihrer Bahn gekommen waren. Endlich erblickten sie abermals Land, gegen welches der Wind sie so ungestüm hintrieb, daß die Schiffe auf eine Sandbank liefen, und scheiterten. Nur wenige von den Knaben, welche schwimmen konnten, erreichten das Land, und fielen da sogleich in die Gewalt der saracenischen Einwohner, welche an der Küste auf die willkommene Beute lauerten. Rene kam in die Hände eines arabischen Emirs in Ober-egypten, und fand in dessen Hause auch einen gefangenen Priester und zwei Knaben von dem französischen Pilgerzug, die von den beiden Sklavenhändlern, Ferreus und Porcus, an den Emir verkauft worden waren. Da das Französische seine Muttersprache war, so konnte er sich leicht seinen Mitgefangenen verständlich machen, welche der Emir in ein Zimmer eingesperrt hatte, und welchen Rene nun als neuer Trübsalsge-

nosse sich anschließen mußte. Allein Rene hatte für's Erste gar keinen Trieb zur Mittheilung, und beantwortete alle Fragen seiner Schicksalsgenossen mit kurzen, abgebrochenen Antworten. In düstern Betrachtungen versunken saß er auf dem Boden in einer Ecke des Gefängnisses, und überließ sich den demüthigenden Eindrücken, welche ein solches Schicksal auf ein Herz machen muß, das früher von so großen Hoffnungen geschwellt wurde. Nun war keine Aussicht mehr für ihn vorhanden, daß der alte Lieblingswunsch seines Herzens je werde in Erfüllung gehen. Nun wurde er vollends durch das, was ihm seine Mitgefangenen von dem Ausgang des französischen Kreuzzugs erzählten, überzeugt, daß Gott an diesem Unternehmen der deutschen und französischen Jugend kein Wohlgefallen gehabt habe, weil es sonst nicht so traurig ausgelaufen sein würde; und von dieser Ueberzeugung war nur ein Schritt zu der Einsicht, daß er selbst auch nicht recht gethan habe, sich an diese Kreuzfahrt anzuschließen.

Wenn ein Reisender in einen Sumpf gefallen ist, und setzt sich nun an einen Fluß, um seine Kleider zu waschen, und wartet dann, bis sie im Sonnenschein trocknen, so ist das

nicht gerade die angenehmste Lage; oder wenn ein Pilger sich verirrt hat, und im Wald durch allerlei Gesträuche und Gestrüppe sich hat durchschlagen müssen, und er sitzt nun am Raine, um sich die kleinen und großen Dornen aus Händen und Füßen zu ziehen, die sich ungeladen an ihn angehängt haben, so ist das eine Beschäftigung, die ich wenigstens gern mit einer andern vertauschen würde; — aber im Gefängniß sitzen, und sich sagen müssen: du bist selbst Schuld, daß du da bist, — und das schwarze Register seiner Fehler durchsehen müssen, das ist noch viel schlimmer als Kleiderwaschen und Dornenlesen, obgleich der Erfolg wie bei diesen beiden der zu sein pflegt, daß es einem nachher leichter ist. Ich habe einen Lehrer gekannt, der ließ, wenn er die schriftlichen Arbeiten seiner Schüler corrigirte, denjenigen, den's angien, immer zu sich herkommen. Kam dann ein Fehler vor, so kam nicht nur ein rother Strich auf den Rand, sondern auch auf die Hand, und zwar letzterer nicht mit rother Tinte, sondern mit einem Haselnußzweig. So ungefähr ist es mit dem Gewissen, das auch ein strenger Präceptor ist, und eine scharfe Ruthe führt. So oft dir ein Wort einfällt, das du nicht hättest reden sollen, oder

ein verbotener Weg, den du nicht hättest wandeln sollen, eine Versäumniß, ein Ungehorsam, so oft gibt dir das Gewissen einen Stich, und wenn der Stich nicht blutet, so ist deine lederne Haut schuldig, oder hast du dem Stachel deines Gewissens bereits die Spitze abgebrochen. Beide Fälle schlimm genug. Rene war für die Vorwürfe seines Gewissens empfindlich genug, und wenn er sie bisher weniger beachtet hatte, so kam das von dem Zustand der Betäubung her, in welchen er wie andere Kinder durch die Aussicht auf das gelobte Land versetzt worden war. „Das ist die Strafe für deinen Ungehorsam!“ so hieß es nun in seinem Innern, „das hast du durch die heimliche Entfernung von deinen Eltern verschuldet. Sie, die so treulich für dich gesorgt haben, bei denen du es so gut hättest haben können, sie hast du gefühllos verlassen, und ihres Sammers nicht geachtet. Nun sage nicht, daß dir zu viel geschehen sei.“ Dann fiel ihm der Abend wieder ein, da Marbois die erste Nachricht von der Aufregung der französischen Knaben mittheilte, und sie zugleich als eine unvernünftige Sache bezeichnete. „Wie war's möglich,“ rief Rene bei dieser Erinnerung im Stillen aus, „daß ich diese Warnung so ganz überhörte,

„und mich durch den Bericht des ehrwürdigen
„Mannes nur noch mehr in meinen thörichten
„Hoffnungen bestärken ließ?“ — Auch das nahm
er zu seiner Selbstverurtheilung mit in die Rech-
nung, daß es ihm deswegen viel weniger als
andern Kindern zu verzeihen gewesen, daß er sich
von dem Schwindelgeist habe hinreißen lassen,
weil er von Jugend auf einen viel bessern Unter-
richt genossen und das Wort Gottes selbst zu
seinem Führer gehabt habe. Aber gerade dieser
Umstand kam ihm nun auch zu Statten. Denn
aus dem Worte Gottes wußte er nicht blos, daß
aller Ungehorsam und jede Sünde strafbar sei
und unter dem Zorn Gottes stehe, sondern auch,
daß man durch demüthiges Bekenntniß der Sünde
und durch ernstliche Reue Vergebung derselben bei
Gott erlangen könne, weil ja Christus um unserer
Sünden willen gestorben ist. Er wußte also
wohl, was er zu thun hatte; er mußte beten,
und Gott um Vergebung anrufen, bis es ihm
gefolge, wieder gnädig zu sein, und seinem Herzen
den Frieden zu geben. Den ganzen Tag gieng
sein stilles Seufzen und innerliches Flehen fort,
und bei Nacht, wenn sich seine Reisegefährten
schlafen gelegt hatten, lag er auf den Knien
und weinte, und schrie aus der Tiefe seines

Herzens zu dem erbarmenden Gott. Meinet ihr, er werde Vergebung gefunden haben? Ei warum denn nicht? Die Verheißungen im Worte Gottes müßten ja unwahr sein, wenn ein ernstliches Gebet unerhört bliebe; und was wäre dann noch wahr in der Welt, wenn das Wort Gottes selbst nicht mehr wahr wäre! Gott sei ewig dafür gepriesen, daß er uns einen so festen Trost in unser armes Erdenleben gegeben hat, der nicht weicht und nicht wankt!

So schnell gieng es freilich bei Rene nicht. Er mußte manchen Tag in der Finsterniß sitzen, bis seinem Herzen das helle Licht wieder aufgieng. Aber dann wurde er auch ausnehmend freudig, und konnte es fest glauben, daß er in der Hand Gottes sei, und daß ihm auch jetzt in seiner betrübten Lage nichts begegnen könne, das nicht zu seinem Heile dienen müßte. Indessen hatten seine Trübsalsgenossen ihn nicht gestört, weil sie sahen, daß er nicht gestört sein wollte; und was sie mit einander redeten, hatte er gewöhnlich ganz überhört. Nachdem es aber in seinem Innern wieder hell geworden war, fieng er an, sich gegen sie zu entschuldigen, daß er bisher so wenig Antheil an ihnen genommen, und scheinbar so gleichgiltig gegen sie gewesen sei. Er habe,

sagte er, eine große Rechnung mit sich selbst abzumachen gehabt, die ihm vor allem angelegen gewesen, und sei nun damit in's Reine gekommen. Bald wurde er gewahr, daß seine Mitgefangenen sehr verschieden gestimmt seien. Der französische Priester war ein junger Mann von schwärmerischer Empfindung, der keine Reue und keine Betrübniß zeigte. Was ihm allein beschwerlich fiel, war die Vereitlung seiner Absicht, Jerusalem zu erreichen, und dort auf heiligem Boden in einem Kloster seine übrige Lebenszeit vollends zuzubringen. Er hatte aber die Hoffnung noch nicht aufgegeben, diesen Wunsch seines Herzens endlich noch in Erfüllung gehen zu sehen, obgleich die Aussicht dazu schlecht genug war. Von den beiden Knaben war der eine sehr phlegmatischer Natur, konnte sich in jede Lage schicken, und sorgte nicht für die Zukunft. Ein einziges Mal in seinem Leben hatte ihn etwas aus seiner trägen Gleichgültigkeit aufgerüttelt, nämlich die große Bewegung unter den Kindern, in deren Gesellschaft er die Herde seiner Eltern weidete, und die ihn mit sich fortrissen. Der andere dagegen war äußerst lebhaft und beweglich; seine Empfindungen wechselten jeden Augenblick; bald weinte er und wollte verzweifeln,

bald war er wieder gutes Muths und sogar lustig, obgleich auch seine Lustigkeit fast aussah wie Verzweiflung. Er hatte von Kindheit auf fast gar keinen Religions-Unterricht genossen, und war wie ein Wildling aufgewachsen; ein Vaterunser war sein ganzes Glaubensbekenntniß und sein einziges Gebet, und seine Begriffe von Gott waren so unvollkommen und schwach, daß man ihn kaum für ein Christenkind hätte halten sollen. Damals gab's noch keine Schulen wie jetzt, und wer etwas von göttlichen Dingen wußte, der mußte es von seinen Eltern gehört haben. Dennoch war Merindol, so hieß er, ein denkender Knabe, der, auf alles um ihn her aufmerksam, wenn er unterrichtet worden wäre, es gewiß weit gebracht haben würde. Eines Tages redete er mit dem Priester über die Unsterblichkeit und Auferstehung. „Mir scheint es,“ stieg er an, „als ob der Tod eine völlige Vernichtung wäre: denn alles, was ich leben sehe, hört mit dem Tode auf zu sein, und ich sehe nicht, wie man beweisen könnte, daß der Mensch hierin eine Ausnahme mache.“ Der Priester, der über eine solche ungläubige Aeußerung ganz erschrocken war, erwiederte: „Aber wie ist's möglich, daß du als ein Sohn von christlichen Eltern, und

als ein Kreuzfahrer solche heidnische Gedanken haben kannst?"

Merindol. Ich weiß wohl, daß die Priester anders lehren; aber ich denke, es ist eben so euer Beruf, für den ihr bezahlt werdet, und man kann mir nicht zumuthen, daß ich etwas glauben soll, wovon ich überall das Gegentheil sehe.

Der Priester. Wo siehst du denn das Gegentheil!

Merindol. Wenn eines von meinen Schafen starb, so blieb es eben todt. Wenn ein Baum alt wird, so verfault er, und steht nie wieder auf. Wenn ein Mensch zu Grabe getragen wird, so verwandelt sich sein Gebein nach und nach in Asche, und ich habe noch keinen gesehen, der wieder gekommen wäre.

Der Priester. Ist denn nicht Christus auferstanden?

Merindol. Ich habe es nicht gesehen.

Der Priester. Schrecklich! schrecklich! Ich bin ganz erstaunt. Aber wenn du einen solchen Glauben oder vielmehr Unglauben hast, wie war es möglich, daß du dich einem Kreuzzuge zu dem heiligen Grab angeschlossen hast, das ja kein heiliges Grab genannt werden

könnte, wenn Der, der darin lag, nicht auf-
erstanden wäre?

Merindol. Ich zog nur deßwegen mit,
weil ich dachte, das Reisen sei angenehmer, als
das Schafhüten, und weil ich begierig war, auch
andere Städte und Länder zu sehen.

Der Priester. Und hast du also nicht
mehr gelernt, wenn du in der Natur um dich
her sahst, als daß Alles stirbt, ohne wieder auf-
zuleben? Hast du nicht gesehen, daß aus dem
Samenkorn, das in den Boden gelegt wird und
verwest, ein neuer Halm mit neuen Körnern auf-
ersteht? Hast du nie in der Natur gesehen oder
gehört, daß aus dem Geringeren durch Verwand-
lung ein Edleres werden kann? Aus Eis wird
wieder Wasser durch die Wärme, aus Wasser
werden Wolken. Sieh' eine Mistlache an; die
Sonne zieht sie in die Höhe; in einigen Stun-
den ist sie eine Wolke, hell wie Gold, wenn sich
die Abendsonne darin abglänzt. Hast du nie ge-
hört, daß aus Sandstein Glas wird, eine Laterne,
vom Licht verklärt; daß man aus Kirschen und
Zwetschgen, die in Fäulniß übergehen, den Geist
ausziehen kann? Sollte nun der Menscheng Geist
verloren gehen? Hast du nie bemerkt, wie aus
der Raupe Schmetterlinge werden? Zuerst frie-

chen sie langsam auf der Erde herum, und fressen Kraut und Blätter. Nach ihrer Verwandlung trinken sie den Saft der Blumen, und fliegen in der Luft des Himmels. Ihr Tod ist für sie ein Uebergang in ein schöneres Leben.

Merindol. Das alles zeigt nur, daß eine solche Verwandlung auch bei den Menschen möglich ist; aber wo finde ich Gewißheit?

Rene. Im Worte Gottes. „Wer an mich glaubt,“ spricht Christus, „den werde ich auferwecken am jüngsten Tage.“ Und in demselben Kapitel sagt Er: „Es werden alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“

Der Priester. Knabe, woher weißt du diese Bibelsprüche, die bei uns nur den Priestern bekannt sind?

Rene. Ich weiß sie aus dem Neuen Testament, das ich von Jugend auf gelesen und auswendig gelernt habe.

Der Priester. Was? du kannst lesen? Bist du etwa ein Waldenser?

Rene. Ja das bin ich, meine Eltern sind

deßhalb aus Frankreich vertrieben worden, weil sie keinen andern Glauben haben wollten, als den, der im Worte Gottes steht.

Der Priester machte ein Kreuz, und fragte: „Aber wie kommst du denn hieher?“ Ehe aber Rene Zeit hatte, diese Frage zu beantworten, öffnete sich die Thüre des Gefängnisses, und der Kerkermeister trat herein, und kündigte den Gefangenen in der *lingua franca*, die der Priester ein wenig verstand, an, daß sein Herr, der Emir, sie an einen andern Herrn verkauft habe, und daß sie augenblicklich aufbrechen und ihm folgen müßten. Auf die Frage: Wohin? antwortete der finstere Saracene: „Nach Cairo.“ Die Gefangenen waren damit nicht sehr unzufrieden, weil es wenigstens wieder etwas näher zur Heimat und an einen Ort gieng, wo man eher hoffen durfte, losgekauft zu werden. Sie erhoben sich also von ihrem Lager, und waren eben im Begriff sämmtlich ihre finstere Kammer zu verlassen, als der Kerkermeister auf Rene deutend sagte: „Dieser bleibt hier.“ Ihr werdet euch leicht vorstellen können, wie unwillkommen diese Nachricht für den armen Knaben war, der nun auch den letzten Trost in seiner Gefangenschaft, Gefährten von seinen Landsleuten bei sich

zu haben, verlor. Weinend nahm er Abschied von seinen bisherigen Leidensgenossen, die in diesem Augenblick vergaßen, daß er ein Kerker sei, und ihn theilnehmend umarmten. Das Gefängniß wurde wieder verschlossen, und Rene fiel nun auf seine Kniee, und bat Gott um Kraft, sein schweres Schicksal mit Ruhe und Standhaftigkeit ertragen zu können. Die hatte er auch sehr nöthig, denn gleich am andern Morgen trat der Emir selbst, sein jetziger unumschränkter Gebieter, zu ihm in den Kerker herein, und redete ihn in der französischen Sprache, die er in Palästina gelernt hatte, also an: „Knabe, du bist nun ganz in meiner Gewalt, und da ich Wohlgefallen an dir habe, und Allah mir Kinder versagt hat, so gedenke ich dir Gutes zu thun, und dich sogar an Kindesstatt anzunehmen, wenn du dich entschließen kannst, deinen Glauben an Isa (Jesus), den Sohn der Mariam, abzuschwören, und dich zum Glauben des wahren Propheten, der gesegnet sei, zu wenden. Ich will deinen Entschluß nicht übereilen, und gebe dir deswegen drei Tage Bedenkzeit, nach deren Verfluß ich aber eine entscheidende Antwort erwarte. Tritt das große Glück nicht mit Füßen, das dir angeboten ist.“ Der Emir hatte

die Thüre schon wieder in die Hand genommen, als er die letzten Worte sprach, und schloß sie hinter sich zu, indem er den erschrockenen Knaben wieder seiner Einsamkeit überließ. Darüber freilich konnte Rene sich nicht lange besinnen, ob das Anerbieten des Emirs anzunehmen sei; sein Entschluß stand fest, es abzuweisen, und lieber Sklave zu bleiben, als seinen Herrn und Meister zu verleugnen. Aber er konnte sich wohl denken, daß seine Erklärung nicht sehr freundlich werde aufgenommen werden, und mußte sogar Mißhandlungen befürchten, wenn er auf seinem Glauben beharren wollte. Doch muß ich gestehen, daß er, anstatt große Furcht vor denselben zu haben, sich vielmehr im Stillen ein wenig darüber freute, daß er so trübe Aussichten vor sich hatte. Ihr werdet schwerlich errathen, warum, wenn ich's euch nicht sage. Er dachte in seinem Herzen, durch die Treue, die er seinem Heiland mit seinem Bekenntniß bewiese, und durch die Geduld, mit welcher er den Haß der Feinde Christi trage, könne er den großen Fehltritt, daß er ohne Erlaubniß seiner Eltern sich einem so unbedachtamen und im Grunde unchristlichen Unternehmen geweiht habe, einigermaßen wieder gut machen. Denn sehet, das ist etwas gar Ange-

nehmes für das Menschenherz, wenn es auch selber etwas gut machen kann. Aus Erbarmen begnadigt werden nimmt man freilich auch an, wenn die Noth einmal recht groß geworden ist; aber wenn man selbst auch etwas Gutes aufweisen kann, daß man doch wenigstens nicht Alles schuldig zu sein meint, weil schon etwas an der Schuld bezahlt ist, das ist einem viel lieber. Alle solche Gedanken gehen aber gewöhnlich so leise durch's Herz, daß man sich derselben nicht einmal recht deutlich bewußt wird. So gieng's auch unserem guten Rene. Es wäre freilich besser gewesen, wenn er sich deswegen über die bevorstehende Trübsal gefreut hätte, weil er nun Gelegenheit bekam, seinem Heiland zum Dank für die gnädige Vergebung seiner Sünden durch treues Ausharren Ehre und Freude zu machen; wir wollen aber nicht zu viel auf einmal fordern; sein Glaube und seine Liebe sind noch jung, und können noch wachsen.

Die drei Tage, welche ihm zur Frist gegeben waren, verwendete er dazu, um in seinem Gedächtniß alle die Aussprüche Jesu aufzusuchen, worin er zur Treue und Standhaftigkeit ermahnt, und von denen euch hoffentlich ein Halbdutzend sogleich einfallen wird, ohne daß

ich sie hersehe; sonst müßtet ihr euch ja vor dem armen Waldenserknaben, der nie eine Schule besucht hat, in's Herz hinein schämen, denn er konnte mehr als ein Duzend in Einem Athem anführen. Zugleich benützte er diese Zeit zu ernstlichem Gebet, Gott wolle ihn doch stärken, daß er weder durch Versprechen noch durch Drohungen sich von seinem Glauben abwendig machen lasse. Am vierten Tage kam der Emir wieder, um seinen Entschluß zu vernehmen. Rene erklärte mit bescheidener Festigkeit, daß er von dem Glauben an Christus nicht lassen könne, wenn ihm auch eine Königskrone angeboten würde. Dieß versicherte er noch mit vielen Worten, gleichsam um den alten Emir zu besänftigen, dem er eine abschlägige Antwort zu geben genöthigt war. Der Emir sagte weiter nichts, als: „Die Wahl war dir offen; du hast meine Gnade verschmäht, was folgen wird, hast du dir selbst zuzuschreiben.“ Damit gieng er zur Thüre hinaus, und schloß sie zu, Rene wurde jetzt doch ein wenig ängstlich, und mußte sich auf's Neue durch Gebet zu stärken suchen. In der Nacht traten schnell zwei schwarze Sklaven mit blanken Schwertern herein, die sie über seinem Haupte hin und her schwenkten,

doch so, daß nur sein sich sträubendes Haar berührt wurde. Nachdem sie diese beängstigenden Bewegungen mehrere Minuten lang fortgesetzt hatten, verließen sie ihn wieder. In den zwei folgenden Nächten wurden diese Schreckungsversuche wiederholt, ohne daß er ein Wort hätte sprechen hören. Hierauf wurde er in ein finsternes Loch geworfen, in welchem er täglich nur ein Stück Hirsebrod und etwas Wasser bekam. Nachdem er acht Tage lang in demselben gesteckt war, brachte man ihn in sein voriges Gefängniß zurück, und gab ihm 50 Streiche auf die bloßen Fußsohlen. Alles das erduldet er ohne Klage und Murren: denn Gott, zu dem er schrie aus der Tiefe seines Herzens, gab ihm immer wieder die nöthige Kraft und Geduld. Am folgenden Morgen kam der Emir wieder, und fragte: „Bist du immer noch entschlossen, den wahren Propheten zu verwerfen?“ Rene antwortete: „Ich kann und darf meinen Herrn Jesus Christus nicht verleugnen, wenn ich auch noch schwerere und schmerzlichere Martern erdulden müßte.“ Darauf wurde der Emir ganz freundlich, und sagte: „Ich bin mit deinem Verhalten zufrieden. Hättest du deinen Glauben abgeschworen,

so würde ich nichts auf dich gehalten haben; aber ein Mensch, der seinem Glauben so treu ist, wie du es bisher gezeigt hast, wird auch seinem Herrn treu sein. Deine Prüfung hat ein Ende. Ich will dich zu meinem Diener machen, und dir mein volles Vertrauen schenken.“ Damit nahm er ihn bei der Hand, führte ihn in seine Wohnung, und ließ ihm neue Kleider anlegen und treffliche Speisen vorsehen. Er empfing die nöthige Anweisung, seinen neuen Herrn zu bedienen, und ward dazu bestimmt, auf der Jagd und sonst immer in dessen nächstem Gefolge zu sein.

9.

Der Reiherbusch.

Der Emir gieng sehr häufig auf die Jagd. Er wohnte in der Nähe des Nilflusses, und zwar in einer Gegend, wo durch das jährliche Austreten des Nils mehrere stehende Wasser und Sümpfe gebildet werden, die von Wasservögeln fleißig heimgesucht sind. Da fand Rene auf einem Jagdausflug einmal wie zufällig eine

Reiherfeder, die er von seiner Heimath in Frankreich her recht gut kannte, weil er da auch in der Nähe eines kleinen Waldsees gewohnt hatte. Er nahm die Feder mit sich, und schnell gieng ihm der Gedanke durch den Sinn: Diese Federn könnten deine Errettung werden, wenn du deren mehrere fändest. Das wird euch sonderbar vorkommen, und ihr werdet nicht recht begreifen können, wie Reiherfedern einen gefangenen Christenknaben aus der Sklaverei freimachen könnten. Ich will's euch also sagen. Schon in alten Zeiten schmückten die Krieger ihre Helme mit Federbüschen, und im Mittelalter galten im Morgen- und Abendlande keine Federn höher, als die Reiherfedern. Die Ritter des Abendlandes steckten sie auf ihre Helme, die reichen Morgenländer auf ihren Turban. Der männliche Reiher, ein storchähnlicher Vogel, der sich an stehenden Wassern am liebsten aufhält, um da Fische zu speisen, hat nämlich hinten am Kopfe zwei weiße und zwei schwarze Federn herabhängen, von denen die schwarzen am meisten geschätzt wurden, und noch mehr die weißen mit schwarzer Spitze. Wenn sich die Reiher mausen, fallen diese Federn aus, und wachsen im näch-

sten Jahre wieder nach. Im Morgen- und Abendlande standen damals diese Reiherfedern in höherem Preise als die schönsten Straußfedern. Ein Reiherbusch, Aigrette genannt, galt damals in Frankreich 2—6000 Pfund, und wurde im Morgenlande eben so theuer bezahlt. Das mußte Rene, und darauf baute er seine Hoffnungen. Der Reiher, von dem er eine Feder gefunden hatte, war der Silberreiher, dessen Federn die schönsten sind, während bei uns im Abendlande gewöhnlich nur die grauen Reiher vorkommen. Von nun an gieng Rene nur damit um, recht viele solche Reiherfedern zusammenzubringen, und benützte dazu den glücklichen Umstand, daß er seinen Gebieter jedesmal auf der Jagd begleiten durfte. Aber die Reiherfedern sind eben nicht so häufig, wie die Rabenfedern; und mochten vielleicht auch noch andere Liebhaber haben. Rene sammelte zwei Jahre lang, bis er einen Reiherbusch bei einander hatte, der aber auch seines Gleichen suchte. Er verwahrte ihn auf's Sorgfältigste, und sagte Niemanden ein Wort davon, wartete aber auf eine gute Stunde, wo er seinen Herrn in einer freundlichen Laune trafe, um ihm den Reiherbusch als Lösegeld

anzubieten. Aber wie geht es gewöhnlich mit unsern Planen? Sie werden oft vereitelt, wenn wir eben daran sind, uns ihrer recht zu freuen. Der Emir starb plötzlich, und Rene wurde mit anderen Sklaven nach Cairo verkauft. Er nahm seinen Reiherbusch mit, fand dort einen andern mächtigen und reichen Emir, dem er ihn anbot, und der ihn gut bezahlte, so daß Rene sein Lösegeld erstatten, und noch so viel erübrigen konnte, um nach Hause zu reisen. Er kam unter manchen Beschwerlichkeiten und Gefahren nach einer sechsjährigen Abwesenheit wieder an den Rhein, den er mit großer Freude begrüßte. Aber den Willkomm in seinem elterlichen Hause, die Freude Guido's und Quesnards, wie vermag ich diese zu schildern! Sie priesen Gott laut, daß Er nicht nur den geliebten Rene, den sie längst unter die Todten gerechnet hatten, am Leben erhalten, sondern ihn auch im Glauben bewahrt und gestärkt hatte. Rene aber sagte es allen Kindern, die ihm in den Weg kamen: „O Kinder, hütet euch vor dem Ungehorsam, ich habe seine Früchte geschmeckt, und ich kann euch sagen, daß sie erstaunlich bitter sind.“

Bei J. F. Steinkopf in Stuttgart sind
ferner erschienen:

Barth, Dr. C. G., Christliche Kinderschriften
(vom Verfasser des „armen Heinrich“ und der
„Rabensfeder.“) Gesamt-Ausgabe mit Um-
rissen von H. Groß. Vier Bände gr. 8. geb.
Jeder Band 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Inhalt:

- I. (2. Aufl.) Der arme Heinrich. Gottbils und Erdmann.
Der Weihnachtmorgen. Setma. Die Rabensfeder.
Die Uhrfeder.
- II. Der alte Buchmann. Das Bild in Deinach. Der
Fensterladen. Lindger. Die Urväter. Die Reiher-
feder.
- III. Schmidgalls Jugendjahre. Waldmeisterlein. Tho-
mas Platter. Das Pergament. Die Altväter.
Die Erzväter.
- IV. Die Flucht des Camisarden. Nic und Nic. Der
Negerknabe Cuff. Jerry Creed. Die C-Feder.
Die Seefeder.

— — **Kleinere Erzählungen für die christ-
liche Jugend.**

- I. Bändchen. 2. Aufl. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Der Apotheker und sein Arzt. 2. Die
Geschichte des Peter From. 3. Das Rubinkreuz.
4. Das Frauenkreuz. 5. Die Wachsfigur. 6. Das

Stöberwetter. 7. Die Geschichte des Michel von Breitenfurth. 8. Das Concilium Nepomucenum. 9. Geschichte einer Sturmhaube. 10. Das Kutschenrad.

II. Bändchen. 2. Aufl. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Der Bernhardskrebs. 2. Die Geschichte vom Sternwirth. 3. Das verlorene Kind. 4. Die vier Brüder. 5. Die drei Häuser. 6. Der Sackhändler. 7. Der seltsame Appetit. 8. Die Schatzgräber. 9. Der blaue Herr. 10. Das Rettungshaus auf dem Aislberge.

III. Bändchen. 2. Aufl. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Zwei Schiffsjungen. 2. Der Kontrast. 3. Nilus u. Theodulus. 4. Die Winternacht. 5. Das Joch in der Jugend. 6. Der kleine Schornsteinfeger. 7. Der Knabe im Lebersack. 8. Die Pistolentugel. 9. Glück aus Todesfurcht. 10. Die Erscheinung. 11. Die Nacht am Tage.

IV. Bändchen. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Das verlorene Kind. 2. Das maurische Gold. 3. Jusqu'à la mer. 4. Jusqu'à l'amère. 5. Poccahontas. 6. Züge aus dem Bild eines Menschenfreundes. 7. Der Apostel der Maori's. 8. Der verwaisete Knabe. 9. Die himmlische Prinzessin. 10. Viktor von Upsamör. 11. Graf Hubert von Calw.

Barth, Dr. C. G., Der Negerkönig Zamba. Eine Sklavengeschichte. Seitenstück zu „Onkel Tom's Hütte.“ Nach dem Engl. bearbeitet. 2. Aufl. Mit Stahlstich. 48 kr. od. 15 sgr.

Im gleichen Verlage erscheinen:

Jugendblätter.

Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung.

Begründet von Dr. C. G. Barth,

fortgesetzt von Dr. H. Gundert.

Monatlich ein Heft von fünf Bogen in Quart,
mit Abbildungen.

Preis für den Band von 6 Heften (halben Jahrgang)
1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Die Jugendblätter wollen ihre jungen Leser abhalten von unnützer, Zeit und Sitten verderbender Leselei, dadurch, daß sie ihnen etwas Besseres bieten, Belehrendes und Unterhaltendes in bunter Reihe aus allen Gebieten der Natur und der Kunst, des Wissens und der Erfahrung. Mit wie günstigem Erfolge dieß in den vierunddreißig Jahren ihres Bestehens geschehen, erweist eine fortlaufende Reihe von empfehlenden Beurtheilungen der gediegensten Männer und in den besten Zeitschriften, und die dankbarste Aufnahme nah und fern.

Geistliche, Familienväter, Erzieher und alle, denen das Wohl der Jugend am Herzen liegt, seien auf's Neue eingeladen, sich mit diesem Werke bekannt zu machen und dessen Verbreitung möglichst zu fördern.

Die erschienenen Bände sind meist noch erhältlich, und in das Abonnement der neu erscheinenden kann zu jeder Zeit eingetreten werden.



Im Verlag von J. S. Steinkopf in Stuttgart sind ferner erschienen:

Barth, Dr. C. G., Erzählungen für Christenkinder.

Tres amigos. — Benoni. — Bild in Teinach. —
Buchmann. — C-Bund. — Cuff. — Felsenkind. — Der
Fensterladen. — Flucht des Camisarden. — Gotthilf
und Erdmann. — Der arme Heinrich. — Kleeblatt. —
Lindger. — Mic und Nick. — Pergament. — Platter.
— Schloß im See. — Schmidgalls Jugendjahre. —
Setma. — Waldmeisterlein. — Weihnachtsmorgen.

Jedes Bändchen 50 Pf.

— — Die Altväter. — Die C-Feder. — Die Erzväter.
— Die Rabenfeder. — Die Seefeder. — Die Uhr-
feder. — Urväter.

Jedes Bändchen 40 Pf.

Beispiele des Guten in Erzählungen und Lebensbildern

Band II:

1. Barth, Dr. C. G., Für Jung und Alt. Erzählungen.
2. v. Schubert, Dr. G. H., Erzählungen aus dem Morgenlande.
3. Barth, Dr. C. G., Kurze Erzählungen.
4. Osterlag, Dr. A., Saat und Ernte. Erzählungen aus der Bibel-
verbreitung.
5. Barth, Dr. C. G., Seebilder. Nach dem Englischen.
6. Benno, Immergrün. Erzählungen.
7. Merz, Dr. H., Zwei edle Frauen. (Königin Katharina von
Württemberg. Wilhelmine Meynier.)
8. v. Schubert, Dr. G. H., Der Meeresstrom.
9. Stöber, K., Am Feiertabend. Erzählungen.
10. Stretton, Hesba, Das Kreuz des Michael Vorio.

Jedes Heft in farbigem Umschlag 20 Pf.

Je zehn Hefte bilden einen Band hübsch gebunden 2 M.

Die (neuen) Beispiele des Guten haben sich in der kurzen
Zeit ihres Erscheinens schon in ganz Deutschland eingebürgert und
werden von Sonntagsschulen und Vereinen mit Vorliebe als
Festgaben, Schulprämien u. s. w. vertheilt. Wie jedes einzelne
Bändchen eine (oder mehrere) schöne, gehaltvolle, auf christlichem Grunde
ruhende Erzählung gibt, so ist die Bandoausgabe ein Geschichtenbuch
von hervorragendem Werth, wie das die Namen der Verfasser verbürgen.

 Jedes Jahr zehn neue Hefte. 

871

Die Reihersfeder

Eine Geschichte für Kinder.

Vom Verfasser der „Rabensfeder“.
(Dr. E. G. Barth.)

Dritte Auflage.

Stuttgart, 1871.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.



ZS 171 Q5

UB BIELEFELD
990/4475927+01

4.12



k

KLZ

99
ZS 171
Q5